

Der Ringskopf bei Allenbach.

Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Hochwalds.

Von

Wolfgang Dehn, Hans Eiden, Wolfgang Kimmig.*

Zur Geschichte der Ringwallforschung im Trierer Bezirk.

Mit der Erforschung der Wallburg auf dem „Ringskopf“ bei Allenbach im Kreise Bernkastel hat das Rheinische Landesmuseum in Trier zum ersten Male den Weg einer zugleich umfassenden und planmäßigen Untersuchung der vorgeschichtlichen Wehranlagen im Trierer Land beschritten. Damit ist eine seit langem als dringlich erkannte Aufgabe in Angriff genommen.

Die Anfänge der Beschäftigung mit den Ringwällen im Trierer Bezirk reichen bis in den Beginn des vorigen Jahrhunderts zurück. Sie sind verknüpft mit der im Jahre 1801 in Trier gegründeten Gesellschaft für nützliche Forschungen, die sich mehr und mehr um die Erkundung und Sammlung der Bodenaltertümer des gesamten Trierer Bezirks bemühte. Dank emsiger Forschertätigkeit der Mitglieder konnte Schneemann bereits im Jahre 1852 im Trierer Land das Vorhandensein von elf „Steinringen“ oder Ringwällen aufführen¹. Während zunächst Forscher wie J. Steininger² und J. Schneider die Wallanlagen in ihrer Gesamtheit für römische Befestigungen hielten, trat der um die Straßenforschung verdiente Hauptmann Schmidt³ für die Errichtung durch Treverer und Mediomatriker vor Caesar ein; ihm schloß sich Schneemann an, der die Wallburgen der „ursprünglich einheimischen“ Bevölkerung zuschrieb und sie sich auch noch in der Römerzeit benutzt dachte.

Mit der Gründung des Provinzialmuseums im Jahre 1877 erhielt auch die Ringwallforschung frischen Antrieb⁵. Eine der ersten Grabungen des neuen Direktors, Felix Hettner, galt dem bekannten mächtigen Ringwall des „Dolberges“

* Die Bearbeitung des Stoffs verteilt sich folgendermaßen auf die Verfasser: Eiden S. 1–7, Kimmig S. 7–31, Dehn S. 31–43.

¹ JberGfnF. (= Jahresber. Ges. f. nützl. Forsch.) 1852, 9/10. – Für den Landkreis Trier sorgte in umsichtiger Weise Ph. Schmitt, der in seinem um 1855 abgefaßten, heute im Besitz der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier aufbewahrten druckfertigen Manuskript: Der (Land)kreis Trier unter den Römern und in der Urzeit, mehrfach sich mit den Ringwällen beschäftigte (vgl. Bogen 11–13; wichtige Feststellungen, bes. hinsichtlich der Toranlage beim Ring von Otzenhausen). S. auch JberGfnF. 1853, 13ff. (u. a. zur Hochburg bei Kordel, 21ff.). – Vgl. zum Folgenden J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (1936) 25f.

² J. Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer (1845) 194.

³ BJb. 7, 1845, 120ff., bes. 135ff.

⁴ JberGfnF. 1852, 9f.

⁵ Aus älterer Zeit verdienen noch Erwähnung die Untersuchungen, die C. Bone auf der Fersweiler Hochfläche an der Niederburg und an der Wikingerburg (Gemarkung Nusbaum, Kr. Bitburg) vornahm, wenn sie auch über die Konstruktion der Befestigungen und ihre zeitliche Einordnung keine gesicherten Ergebnisse erbrachten; vgl. C. Bone, Das Plateau von Fersweiler bei Echternach, seine Befestigung durch die Wikinger Burg und die Niederburg und seine nicht-römischen und römischen Altertumsreste. Trier (1876).

unweit Otzenhausen (Kr. Trier-Land)⁶. Im Jahre 1883 ließ er einige Schnitte an den Wällen und im Innenraum bei der dort befindlichen Quelle anlegen. Zwar konnte er — was bei der Mächtigkeit der Steinwälle und den damaligen Grabungsmethoden nicht weiter wundert — über den ehemaligen Aufbau der Umwallung keine Klarheit gewinnen, doch fand er bei der eben erwähnten Quelle Fundstücke, die eine spätlatènezeitliche Benutzung der Wallanlage außer Frage stellten⁷. Zur Klärung der Zeitstellung der vielen im Trierer Land vorhandenen Ringwälle ließ Hettner weitere Untersuchungen folgen. So zeigte eine Versuchsgrabung im Jahre 1888 auf der „Geisenburg“ bei Brockscheid (Kr. Daun), daß diese früher als vorgeschichtlich angesprochene Wallburg erst im Mittelalter angelegt wurde⁸. In der Folgezeit beschränkte sich die Forschung in der Hauptsache auf die Erkundung der vorhandenen Befestigungsanlagen im Gelände und ihre Aufmessung unter Verzicht auf Spatenarbeit⁹. Erst im Jahre 1925 setzte wieder neue Grabungstätigkeit ein. Auf dem Weinberg bei Kerpen (Kr. Daun) stellte P. Steiner vorgeschichtliche Besiedlung fest. Die Weiterbenutzung der Befestigung in späterer Zeit bezeugt ein am östlichen Ende der Wallburg aufgedeckter frühmittelalterlicher Turm¹⁰. Im Jahre 1929 untersuchte dann Steiner zusammen mit G. Bersu die Wallanlage auf der Dietzenlay bei Gerolstein (Kr. Daun)¹¹. Neolithische und eisenzeitliche Siedlungsspuren wurden festgestellt, jedoch keinerlei Anhaltspunkte für die Zeitstellung und den Aufbau des Walles gewonnen. Eine Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse zeigt, daß zwar die im Trierer Land vorhandenen Wallburgen größtenteils statistisch erfaßt und (zum sehr geringen Teil) aufgemessen sind. Im Hinblick auf die allgemeinen Siedlungsverhältnisse und auf Grund kleinerer Grabungen aus älterer und neuerer Zeit sind auch wichtige Anhaltspunkte gewonnen für die Art der Anlage der einen oder anderen Burg und ihre zeitliche Zuteilung; es fehlte jedoch bislang an einer gründlichen und vollständigen Untersuchung einer Einzelburg. In der Literatur findet sich die erste Erwähnung des Ringskopfes mit kurzer Beschreibung bei Steininger¹². Späterhin widmete Kofler¹³ dem Ringwall seine Aufmerksamkeit; eine kurze Beschreibung findet sich bei P. Steiner,

⁶ F. Hettner, Der Steinwall bei Otzenhausen. WestdZsKorrBl. 2, 1883, 53f. mit Taf. XVII–XIX.

⁷ Die erste 'Aufnahme' des Ringes brachte Baron D'Huart, Notice sur le Ring du Dolberg. Bulletin monumental 12, 1846, 392ff. mit Plan 393.

⁸ WestdZs. 6, 1888, 299.

⁹ Über 1913 an der Hochburg bei Kordel (Kr. Trier-Land) vorgenommene Schürfungen vgl. TrJber. 7/8, 1914/15, 12; 12, XIII; Jber. des Provinzialmuseums Trier 1918, 31; 1919, 46; 1920, 39f. Ferner TrZs. 4, 1929, 180. Eine geplante größere Grabung fand nicht statt. — Über die durch die Bemühungen P. Steiners an den Ringwällen geleistete Arbeit vgl. die Zusammenstellung bei J. Steinhausen, Siedlungskunde 267 Anm. 433.

¹⁰ P. Steiner, Untersuchungen an den alten Befestigungen auf dem „Weinberg“ bei Kerpen (Kr. Daun) in TrHeimatbuch 1925, 261ff.

¹¹ TrZs. 4, 1929, 180f. und TrZs. 5, 1930, 183f. (Vortragsbericht). Die Funde noch unveröffentlicht im Landesmuseum Trier.

¹² Steininger, Gesch. der Trevirer I (1845), 196; danach Schneemann, JberGfnF. 1852, 10.

¹³ F. Kofler, Vier Ringwälle im Hunsrück. WestdZs. 8, 1889, 311 mit Lageskizze; ferner H. Baldes und G. Behrens, Katalog Birkenfeld. Frankfurt (1914) 122 mit Eintr. in der Fundkarte.

Vorzeitburgen¹⁴. Die vom Rheinischen Landesmuseum im Rahmen des vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungsprogramms der Rheinprovinz¹⁵ unternommenen Grabungen fanden in den Jahren 1935 und 1936 statt. Über die Untersuchungen des Jahres 1935 gab Kimmig bereits einen kurzen Vorbericht¹⁶.

Die Landschaft.

Im Gegensatz zu der bunten Oberflächengestaltung der Eifel baut sich in großer Einförmigkeit der südlich der Mosel und nördlich der Nahe gelegene Teil des linksrheinischen Schiefergebirges auf. Die Geographie hat dieser Land-



Abb. 1. Die Hochwaldkette mit Wildenburg und Ringskopf von Nordwesten.

schaft den Gesamtnamen Hunsrück gegeben, eine Bezeichnung, die der kulturell, wirtschaftlich und politisch nie zu einer Einheit zusammengefaßten Landschaft aufgezwungen wurde. Der Volksmund eignet diese Bezeichnung lediglich dem nordwestlichen Teil des Gebirgsblockes zu und begnügt sich im übrigen mit der Nennung der Einzellandschaften: Hochwald, Idarwald, Soonwald und so fort, die der natürlichen Einteilung des Berglandes in viel größerem Maße gerecht wird.

Drei von Südwesten nach Nordosten streichende, teilweise ineinander geschachtelte Gebirgszüge heben sich aus dem Relief der Landschaft heraus. Im Westen, von der Saar bis zur Prims, erstreckt sich in mehreren Bergketten der Errwald, im Osten vom Rhein bis zum Hahnenbach der Soonwald. Zwischen beiden liegt der in seiner Breitenausdehnung mächtigste Gebirgsblock, der im Südwesten vorwiegend Hochwald, im Nordosten Idarwald genannt wird.

¹⁴ 63 mit Bild 34 (Lageskizze, nach Kofler) und Bild 35.

¹⁵ Apfelstaedt, Rede . . . zur feierlichen Wiedereröffnung des Rheinischen Landesmuseums in Bonn am 26. April 1936, 7.

¹⁶ Germania 20, 1936, 93 ff.

Einen guten Überblick¹⁷ über diesen mittleren Hauptteil des Berglandes gewinnt man von der Höhe des „Erbeskopfes“, der mit 816 m den höchsten Punkt der Rheinprovinz darstellt. Deutlich erkennt man drei im Streichen des Gesamtblockes (NW—SO) parallel laufende Gebirgsketten. Einen mittleren Hauptblock, der gleichzeitig die Wasserscheide bildet zwischen der Mosel im Norden und der Nahe im Süden mit Bergkuppen, die im allgemeinen über der 700-m-Grenze liegen. Nördlich zur Mosel hin sind vorgelagert die Bergketten des Osburger Hochwaldes und des Haardtwaldes mit Bergkuppen in 600 bis 700 m Höhe (im Westen Hohe Wurzel 669 m; im Osten Haardtkopf 660 m). Eine dritte Parallelkette im Süden, deren Kammlinie gleichzeitig die Grenze zwischen der Rheinprovinz und dem ehemals oldenburgischen Landesteil Birkenfeld trägt, bildet als südlichste Vorpostenkette gleichzeitig die Grenze zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und dem geologisch und morphologisch völlig andersgearteten Saar-Nahe-Bergland. Diese Kammzone trägt gleichzeitig eine Reihe von Ringwällen. Es sind dies von Westen nach Osten: der Ringwall auf dem Dolberg bei Otzenhausen, das Vorkastel bei Börfinkmühl, der Ringskopf bei Allenbach, die Wildenburg bei Kempfeld¹⁸ (Abb. 13). Man hat bis in die jüngste Zeit vielfach geglaubt, diese Häufung von Befestigungsanlagen an einer so markanten Stelle, an der Grenze zweier Großlandschaften als Gebiets- und Völkerscheide deuten zu können¹⁹, die man sich in Fortführung der rechtsrheinischen Taunusringwälle dachte. Tatsächlich bildet ja unser Gebiet die geologische und geographische linksrheinische Fortsetzung zum eigentlichen Taunus, so daß man für den Gebirgsblock links des Flusses gelegentlich die Bezeichnung linksrheinischer Taunus in Vorschlag gebracht hat²⁰. Inwieweit sich diese Annahme mit dem archäologischen Material der betreffenden Gebiete in Einklang bringen läßt, darüber wird später noch zu berichten sein; hier nur ein paar Feststellungen, die sich aus den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft gewinnen lassen.

Am Aufbau unserer Landschaft sind fast ausschließlich zwei Gesteinsarten beteiligt: Quarzite (sog. Taunusquarzite) und Tonschiefer (Hunsrückschiefer).

¹⁷ Zum geologischen Aufbau und zur Landschaft des hier behandelten Gebietes vergleiche: Geologische Spezialkarte von Preußen, hrsg. von der Preuß. Geologischen Landesanstalt; für die Umgebung des Ringskopfes vgl. Blatt Oberstein mit Erläuterungen von A. Leppla. Berlin (1898). A. Leppla, Zur Geologie des linksrheinischen Schiefergebirges. Jb. der Preuß. Geol. Landesanstalt 1895, 74 ff. — Ders., Geologie und Oberflächengestaltung des Hunsrücks und Hochwaldes. SA. aus dem Hochwald- und Hunsrückführer. 8. Aufl. Kreuznach (1910). — R. Stickel, Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. Beiträge zur Landeskunde des Rheinlandes H. 5 (1927). — N. Krebs, Landeskunde von Deutschland. Bd. I, Der Nordwesten, bearb. von H. Schrepfer. Berlin u. Leipzig 1935. — Fr. Meyer, Zur Kenntnis des Hunsrücks. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde Bd. XI, 3 (1898). — L. Kayser-Boelitz, Das Land an der unteren Nahe. Rhein-Mainische Forschungen H. 5 (1931).

¹⁸ Vgl. die Eintragungen in der Archäologischen Fundkarte des Fürstentums Birkenfeld bei Baldes-Behrens, Katalog Birkenfeld (1914), wo auf den Höhen des Ringelkopf, Pannefelskopf und Silberich Wallanlagen eingetragen sind. Die genannten Bergkuppen tragen keine „Wallburgen“, jedenfalls keine vorgeschichtlichen.

¹⁹ An neuerer Literatur hierüber sind zu nennen: Ebert, Reallexikon s. v. Otzenhausen (K. Schumacher), wo unsere Wallburgen in ein „allgemeineres Verteidigungssystem der Gallier“ einbezogen werden, und P. Steiner, Vorzeitburgen 22/23, der an eine Grenzscheide denkt.

²⁰ Fr. Meyer a. a. O. 80.

Der Taunusquarzit, das hauptsächlichste gebirgsbildende Gestein in unserem Gebiet, bildet langgestreckte, kammartige Bergrücken, aus denen die höchsten Erhebungen kaum merklich über das allgemeine Kammniveau emporragen. Zwischen diesen in der Breite der Quarzite streichenden Kammzonen lagern Streifen des weicheren Hunsrückschiefers, der die eigentlichen Hochflächen bildet und mit seinen lehmigen Verwitterungsprodukten den einzigen anbauwürdigen Boden ergibt. Die Unterschiede in der Gesteinsart bringen es mit sich, daß die Quarzite steile Böschungen und Klippen formen, die Schiefer dagegen meist flache Hänge.

Der mächtige Quarzitriegel des mittleren Hochwald-Idarwald-Höhenzuges ist trotz seines klippenreichen Grates und der steilen Böschungen zur Anlage von Befestigungsanlagen, wie sie der Mensch der Vor- und Frühzeit baute, denkbar ungeeignet. Die fast in der Horizontalen verlaufende Kammlinie und das Fehlen jeglicher Querdurchbrüche machen das leicht erklärlich. Anders steht es um die dieser Wasserscheide zwischen Mosel und Nahe beiderseits vorgelagerten Bergketten. Hier hat vor allen Dingen die Erosionstätigkeit neben und zugleich durch Verwerfungen angeregt stark zur Auflockerung des Bergmassivs beigetragen. Klar und deutlich läßt sich das am Beispiel des Idarbaches zeigen. Blickt man von der Höhe des Ringskopfes oder noch besser von der Kuppe der auf dem gleichen Gebirgszug wenig nordöstlich gelegenen Wildenburg nach Norden und Westen, so sieht man, wie der von der gegenüberliegenden Quarzitzone herkommende Idarbach zunächst in der Nordostrichtung dem Schieferstreifen der Allenbacher Talmulde folgt, um dann plötzlich bei Katzenloch die südlichste Quarzitkette, die ihn vom Naheland trennt, zu durchstoßen. Diese Durchbrüche durch den äußerst widerstandsfähigen Quarzit mit ihren engen und schluchtenähnlichen Tälern, den wuchtigen Schutthalden und mächtigen Felsen gehören zu den schönsten Landschaftsbildern unserer an Naturreizen nicht eben armen Gegend. Sie bieten aber auch ein geeignetes Gelände zur Anlage von Befestigungen. So säumen den Querdurchbruch bei Katzenloch im Osten die Wallburg auf der Wildenburg bei Kempfeld und im Westen der Ringwall auf dem Ringskopf (Abb. 1). Ähnlich liegt weiter nach Westen die Befestigung auf dem Vorkastel bei Börfink-Muhl da, wo der Traumbach den Quarzitzug durchschneidet. Besondere Bedeutung erhält in diesem Zusammenhang der mächtige Ring auf dem Dolberg bei Otzenhausen. Dort hat eine gewaltige Zerreißen in der Längsrichtung des Gebirges in die Quarzitzüge eine breite Bresche geschlagen, in der die Prims ihre Quellwasser sammelt. Hierdurch verschiebt sich die Wasserscheide zwischen Nahe und Mosel nach Nordwesten. Dieses verkehrs- und siedlungsgeschichtlich bedeutsame Bindeglied zwischen Nahe und Mosel, das alte Straßenzüge von Norden nach Süden durchqueren, schützt der Ring von Otzenhausen.

In diesen größeren Rahmen ordnet sich der Ringskopf zwanglos ein. Zwischen einer beiderseitigen bis zu 700 m breiten Zone von quarzitischem Gehängeschutt, die im Norden und Süden in die Schichten des Hunsrückschiefers übergeht, erhebt sich etwa 3 km vom Hochwalddorf Allenbach²¹ mit seinem in den

²¹ Vgl. Meßtischblatt 3480 (Oberstein) und Geolog. Meßtischblatt Oberstein.

Hauptteilen noch erhaltenen ehemals Sponheimischen Schloß²² der Quarzit-rücken des vorher erwähnten Bergzuges mit der Kuppe des Ringskopfes in 600—620 m Höhe in steilem Winkel aus dem Quarzitschotter. In etwa ovaler Grundform ist der Ringskopfblock dem langgestreckten Bergrücken aufgesetzt und reicht mit 654,5 m über NN bis zu 50 m über das anschließende Kammniveau hinaus. Die Höhe dieser Kuppe bildet eine nach Norden leicht ansteigende Ebene von rund 100 Ar Größe in der Form eines gleichschenkligen Dreiecks mit der Spitze im Südwesten (Abb. 2). Während diese Fläche im Norden, Süden und Westen von steilen und tiefreichenden Böschungen begrenzt wird, setzt im Osten eine Quarzitquerrippe den so umschlossenen Raum gegen ein wenige Meter tiefer gelegenes, flachgewölbtes Plateau von durchschnittlich 120 m Breite terrassenförmig ab. Den verhältnismäßig kleinen Raum der Kuppe umzieht ein in sich geschlossener Steinwall²³. Lediglich an der Ostecke sind die beiden Wallenden gegeneinander versetzt und bilden dort den alten Eingang. Der Wall liegt an der Südostseite dicht an der Oberkante des Steilhanges. Im Nordwesten nützt er — hauptsächlich wohl aus Gründen der besseren Sicht über das vor der Wallburg liegende Anmarschgelände — eine wenig unter der Oberkante der Böschung verlaufende schmale Längsterrasse aus und erreicht im Norden eine aus bankigen Quarziten aufgebaute, bis zu 660 m aufragende Felsklippe, die geschickt als Eckpunkt in die Umwallung einbezogen ist. Von ihr schweift der Blick über das Allenbacher Tal hinweg zur Höhe des langgezogenen Idarwaldes (Taf. 1, 1). Dann biegt der Wall scharf nach Südosten um und riegelt der oben erwähnten Quarzitrippe folgend das Vorplateau gegen das Wallinnere ab.

Das Material des Steinwalles ist durchgängig der an Ort und Stelle anstehende Taunusquarzit von hell- bis dunkelgrauer Farbe. Da er in Platten verschiedener Dicke splittert, gibt er ein gutes Baumaterial ab, das sich vorzüglich für die ohne Mörtel aufgeführten Wallmauern eignet. Der Erhaltungszustand des Gesteins ist im allgemeinen gut. Ein Zersetzen durch Witterungseinflüsse hat kaum stattgefunden, da das kieselige Bindemittel des Steines wegen der geringen Löslichkeit der Kieselsäure nur schwer beseitigt werden kann. Dagegen ist der Quarzit sehr wenig widerstandsfähig gegenüber den Humus-säuren der Waldvegetation²⁴. So kommt es, daß die der Witterung ausgesetzten Felsklippen und Grate ebenso wie die zahllosen losgesplitterten kleinen und größeren Felsbrocken kaum angegriffen sind, während die von humösen Säuren durchsetzten Gesteinsschichten schnell der Verwitterung anheimfielen. Gut läßt sich der Beginn dieses Prozesses an vielen Stellen des Walles beobachten.

Über die Bodenverhältnisse geben die zahlreichen Suchschnitte, die in den verschiedensten Richtungen das Gelände durchziehen, wünschenswerten Auf-

²² Vgl. H. Vogts, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bernkastel. Düsseldorf (1936) 29 ff.

²³ Die Wälle waren bis auf zwei Durchstiche zur Schaffung von Holzabfuhrwegen, die Anlage einer kleinen Treppe zum leichteren Überklettern des Walles und eine Durchwühlung am äußeren Torturm (vgl. Steiner, Vorzeitburgen Bild 35) noch vollkommen unversehrt erhalten.

²⁴ H. Leppla, Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preußen. Lief. 63, Blatt Oberstein (1898) 9.



Abb. 1. Blick vom Felsturm über das Allenbacher Tal zum Idarwald.



Abb. 2. Die Einfahrt von Osten. Rechts oben der südliche Grabenkopf mit Wallmauer.

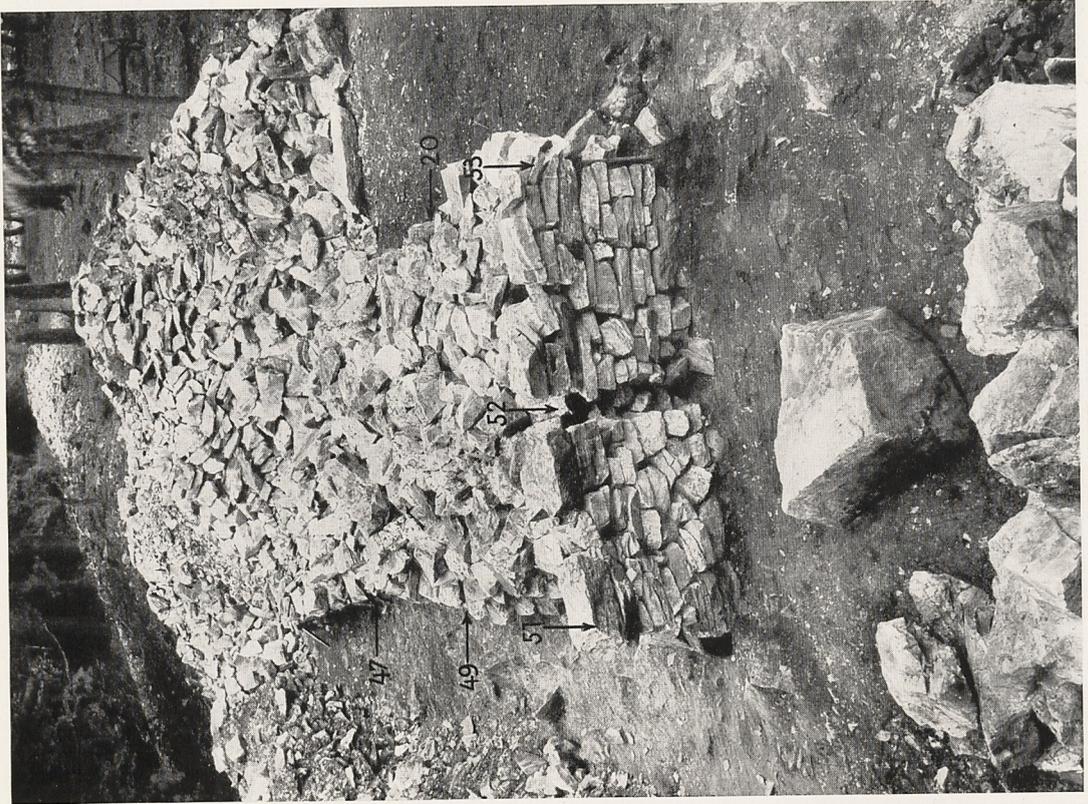


Abb. 2. Der äußere Torturm (erster Bauzustand)



Abb. 1. Das Tor.

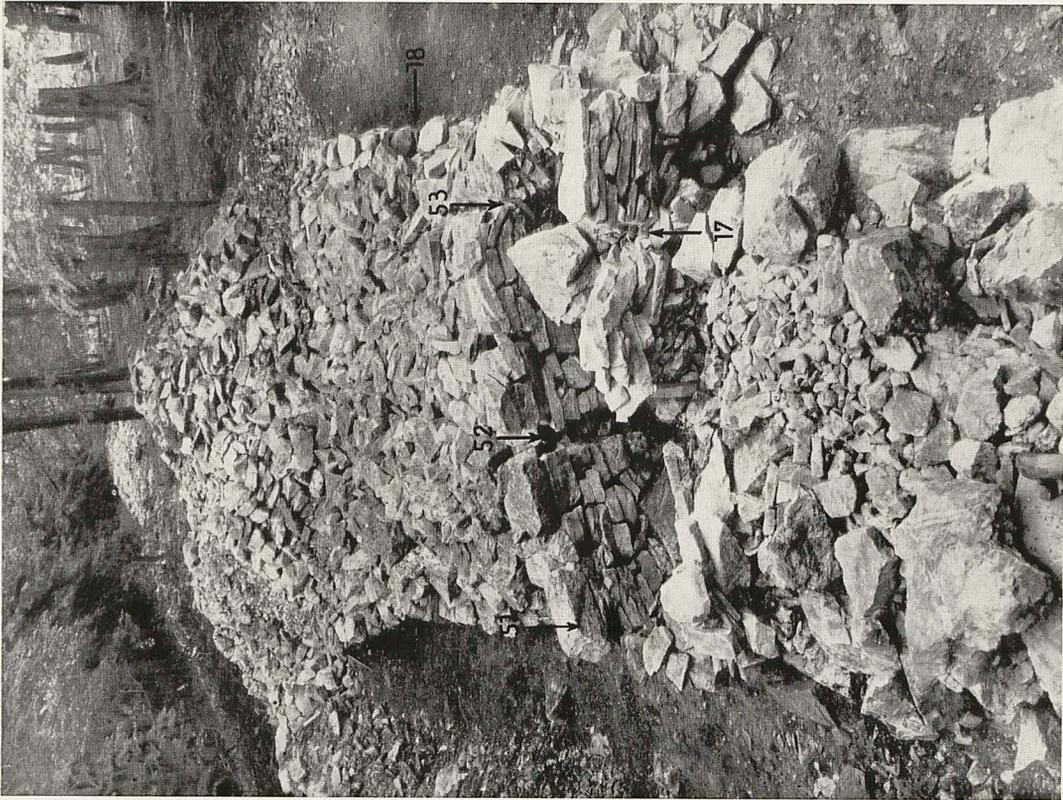


Abb. 2. Der äußere Torturm mit Rampen- und Vorsatzmauer (dritter Bauzustand).



Abb. 1. Der äußere Torturm mit Rampenmauer (zweiter Bauzustand)



Der Torweg. Im Hintergrund das Tor mit dem äußeren Torturm.

schluß. Im Innern der Wallburg reichen im nördlichen Drittel im Anschluß an die markante Felsklippe die bankigen Quarzitblöcke bis unmittelbar unter die heutige Oberfläche, über die sie teilweise noch emporragen. Im Nordwesten, wo der Böschungsbeginn größtenteils im Innern der Wallanlage verläuft, ergab beispielsweise Schnitt 4 eine tiefe Schicht von in kleinen Stücken verwittertem Quarzit, deren Ende in 1 m Tiefe noch nicht erreicht wurde. An mehreren Stellen im Vorgelände des westlichen Walles ziehen sich diese Schichten in Form von unterschiedlich breiten Geröllhalden tief den Steilhang hinunter. Weiter fortgeschritten ist die Verwitterung des Quarzits im östlichen Teil der Anlage. Hier haben die oben angeführten Kräfte (Humussäure) zur Bildung eines etwas tiefgründigeren, gelblich bis bräunlichen, nur wenig tonigen Verwitterungsproduktes geführt, auf dem eine dünne Schicht Waldhumus lagert. Noch ausgeprägter und tiefgründiger findet sich dieser Boden auf dem breiten Rücken des Vorplateaus.

Im allgemeinen ist der Taunusquarzit wegen seiner starken Zerklüftung in höherem Grade wasserdurchlässig als der tonige Hunsrückschiefer. So treten auch die Quellen im Bereich des Schiefergebirges meist an der Grenze zwischen Quarzitschichten und Tonschieferzonen zutage. Die Wallburg auf dem Ringskopf schließt keine Quelle in den umwallten Bereich mit ein. Die nächstgelegenen Wasserstellen finden sich erst nördlich und südlich am Fuß der Ringskopferhebung. Immerhin verdient die Tatsache Erwähnung, daß bei der Grabung im Sommer 1936 im nördlichen Teil der Anlage nahe dem höchsten innerhalb der Umwallung liegenden Punkte an einer Stelle, an der man es am wenigsten erwartet hätte, in den Suchgräben zwischen den Quarzitbrocken un-
vermutet Wasser zutage trat.

Bericht über die Grabung und ihre Ergebnisse.

Der Grabung auf dem Ringskopf bei Allenbach, zu der die Forstverwaltung bereitwilligst die Genehmigung erteilte, ging eine eingehende Vermessung der Befestigungsanlage voraus; Techniker H. Hemgesberg führte sie in mühsamer Arbeit durch. In Anbetracht der Größe der Aufgabe, die die Wallanlage trotz ihres geringen Umfanges stellte, wurde die Ausgrabung in zwei mehrwöchentlichen Untersuchungen mit Hilfe von rund 25 Arbeitern aus Allenbach, Wirschweiler und Sensweiler zu dem erstrebten Ziele gebracht. Die erste Grabung fand im Oktober und November 1935 statt, sie stand unter der Leitung von W. Dehn, der im November von W. Kimmig abgelöst wurde. Als ständig anwesender örtlicher Leiter wirkte L. Gard, H. Hemgesberg fertigte die zeichnerischen Aufnahmen. Galt die erste Grabung vornehmlich der Klärung des Wallaufbaus im allgemeinen und der Frage nach der Besiedlung der Innenfläche und des östlich vorgelagerten Plateaus, so stand im Mittelpunkt der zweiten im Juni und Juli 1936 die Erforschung der Toranlage. W. Kimmig leitete diese Untersuchung, auf der Grabungsstelle von H. Eiden als örtlichem Grabungsleiter unterstützt. In die zeichnerischen Aufnahmen teilten sich die Techniker Badry und Gerbig, H. Mühle half dabei. Der Höhenlinienplan stammt von H. Hemgesberg. Die Auszeichnung der Pläne lag zur Hauptsache in den Händen von R. Gerbig, Hemgesberg stand ihm bei der Fertigstellung noch zur Seite. Der Museumsphotograph Schindler stellte die photographischen Aufnahmen her. Diplomingenieur K. Nagel wird die Rekonstruktionszeichnung der Toranlage verdankt.

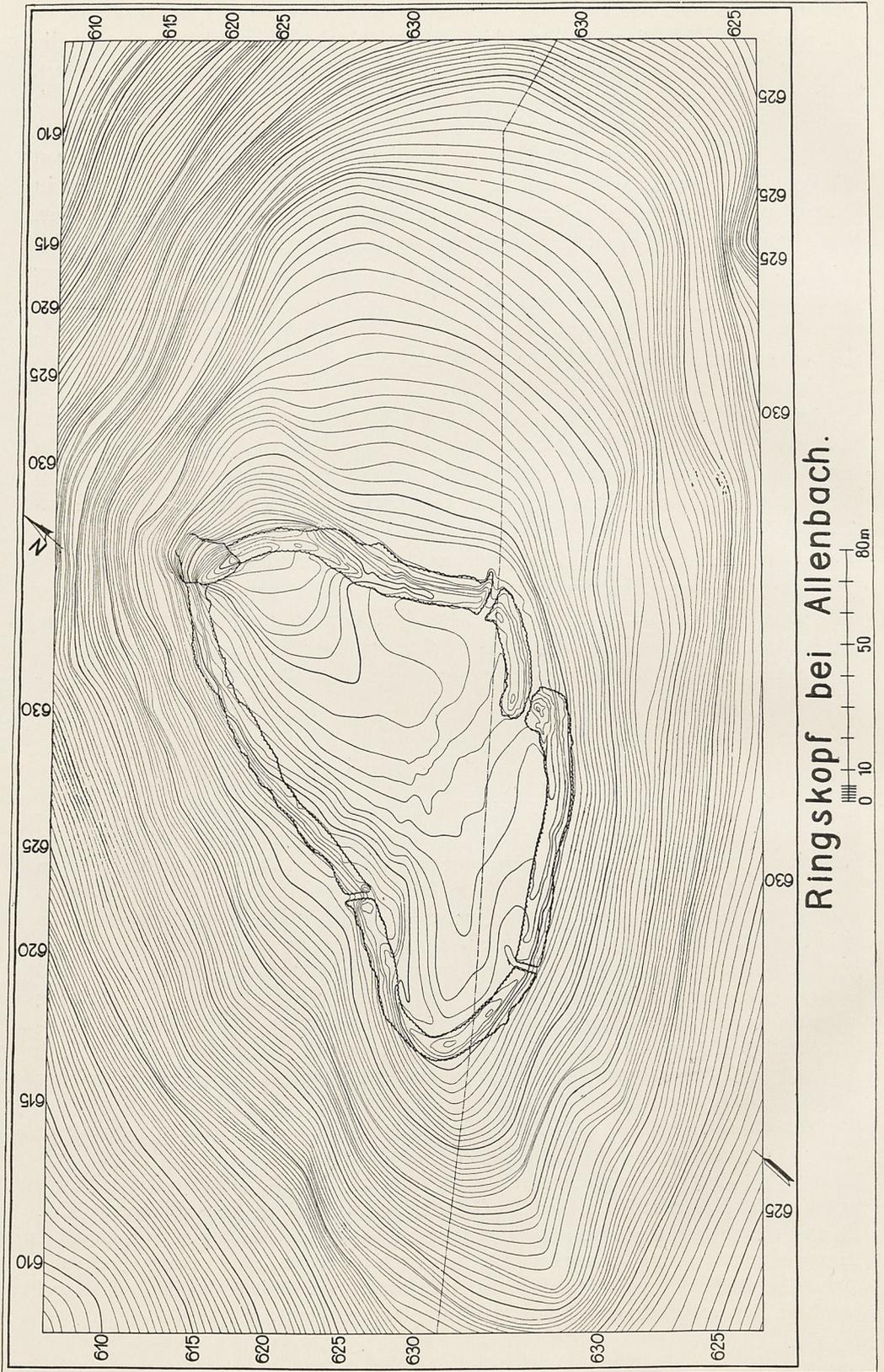


Abb 2. Lageplan.

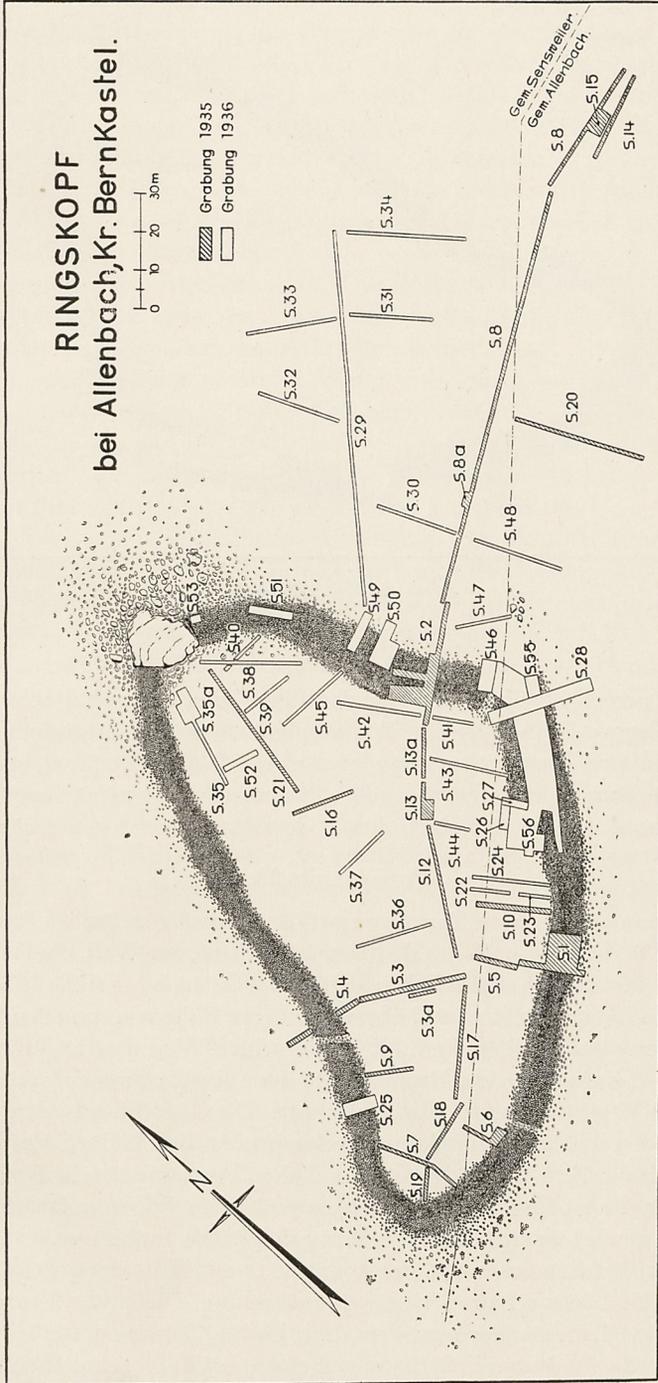


Abb. 3. Grabungsplan.

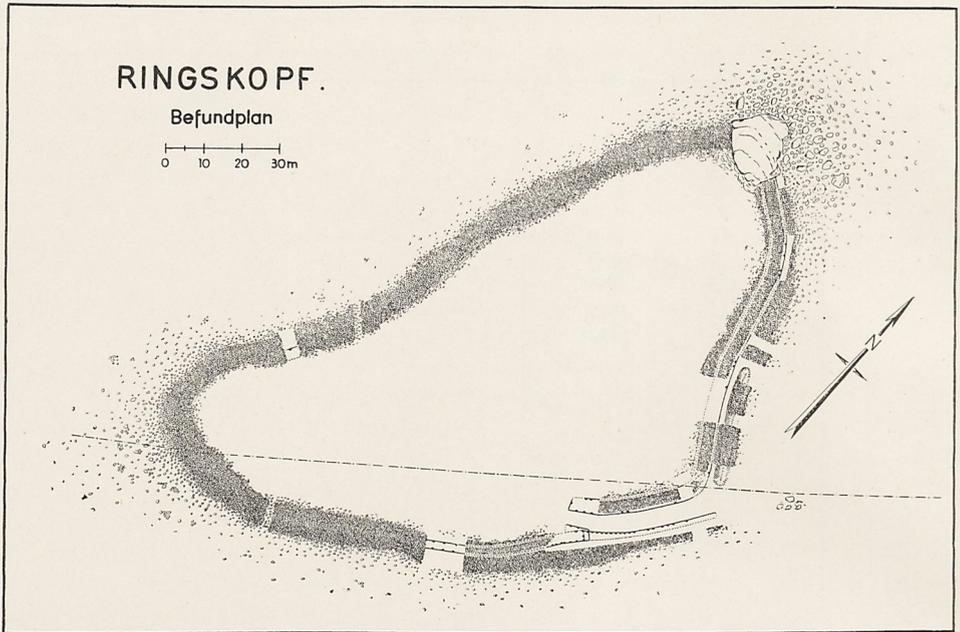


Abb. 4. Befundplan.

Die Toranlage.

Zur Toranlage gerechnet wird der durch das eigentliche Tor und durch die im Osten des Berings gelegene Ecke begrenzte Wallabschnitt. Vor der Ausgrabung deutlich zu erkennen waren zwei etwas gegeneinander versetzte Wallenden (Tor), vor diesen eine ungleich breite Rampe, auf der man, vom Plateau herkommend, das Tor erreichen konnte. Die ganze Anlage war stark durch Gesteinstrümmer verschüttet.

Profilschnitt 28.

Um den Aufbau der gesamten Toranlage zu klären, wurde zunächst Profilschnitt 28 angelegt (Abb. 3), der innerhalb des Wallberings beginnt, den Wall, die Rampe und den Steilhang schneidet und im allmählich auslaufenden Gelände bei Höhe 647 mündet. Der Schnitt hat eine Länge von 30 m und überwindet eine Höhe von rund 8 m.

Die Beschreibung des Profiles (Beil. 2, 2) beginnt im NW und endet im SO. Von m 0 bis m 2,85 lagert auf und in der Humusdecke der beim Zusammenbrechen der Wallmauer nach NW abgerutschte Materialschutt. Dies erhellt aus den wirr durcheinanderliegenden und übereinandergestürzten großen und kleinen Gesteinsbrocken. Bei m 2,85 trifft der Schnitt auf den mutmaßlichen Fundamentstein der Innenfront der Wallmauer. Er ist horizontal auf den gewachsenen Boden aufgesetzt, eine Eintiefung in den gewachsenen Boden ist nicht erfolgt. Die Innenfront ist hier, wie fast überall, sehr schlecht zu erkennen. Sie konnte nur mit Hilfe der gegenüberliegenden Profilstseite, wo sie besser erhalten ist, bestimmt werden. Die hinter dem vermutlichen Fundamentstein übereinanderliegenden drei Platten kommen für die Innenfront kaum in Frage, da die Mauerdicke im allgemeinen mit durchschnittlich 4 m Dm. anzusetzen ist, die drei Platten in ihrer Lagerung also um 0,50 m von diesem Normalmaß abweichen würden.

Bei m 6,85 wird die Außenfront der Wallmauer geschnitten. Diese ist erheblich besser erhalten, es sind sechs noch in situ lagernde Schichten zu erkennen, zwei

weitere Schichten sind nach vorne verrutscht. Darüber lagert Schutt. Der Fundamentstein ist ganz leicht in den etwas verschwemmten gewachsenen Boden eingelassen, die Höhe der Mauer beträgt im Aufgehenden noch rund 0,90 m. Die Mauerstärke berechnet sich unter Einbeziehung des angegebenen Fundamentsteines der Innenfront auf 4,10 m. Wie aus dem Profil weiter hervorgeht, verläuft die oberhalb der Rampe entlanglaufende Wallmauer auf leicht nach außen abfallendem Gelände. Der Niveauunterschied zwischen Innen- und Außenfront beträgt 0,40 m. Eine Niveauleglichung — etwa durch Aufhöhung des Terrains an der Außenfront — ist nicht erfolgt, eine besondere Fundamentierung des Bodens hat also nicht stattgefunden. Innen- und Außenfront sind aus großen, plattig gesprungenen Quarzitbrocken aufgebaut, irgendwelche Bearbeitung der Steine konnte nicht beobachtet werden.

Der Mauerkerne scheint, wenigstens an diesem Wallabschnitt, aus Steinschrott bestanden zu haben, der zwischen Innen- und Außenfront eingefüllt wurde. Profilschnitt 28 zeigt dies besonders deutlich, es muß aber betont werden, daß diese Verhältnisse keinesfalls auf den gesamten Wallmauerverlauf übertragen werden dürfen. Hinweise auf eine Verstrebung durch Holzbalken zwischen Innen- und Außenfront, wie sie durch die an anderer Stelle zahlreich aufgetretenen Pfostenschlitze angenommen werden mußte, ergaben sich nicht. Der gesamte Mauerkerne war eine stark mit humösen Bildungen durchsetzte einheitliche Schuttmasse.

Der weitere Verlauf des Profils zeigt die Rampe im Schnitt. Ihre Breite beträgt rund 7,00 m, und zwar von m 6,90 bis m 14 der laufenden Zählung. Aus dem Schichtenaufbau geht deutlich hervor, daß auch eine Planierung der Rampe nicht erfolgt ist. Der gewachsene, hier stark verschwemmte Boden fällt von m 6,90, also dem Fundament der Außenfront der Wallmauer, bis m 10 um volle 0,80 m und geht dann erst bis zum Geländeknick bei m 14 in eine ebenere Fläche über, die jedoch immer noch 0,20 m Gefälle besitzt. Insgesamt beträgt der Niveauunterschied vom Fuß der Außenfront der Wallmauer bis zum Steilhang 1 m. Dies ist sehr beträchtlich, bei anderen durch die Rampe gelegten Profilen (Beil. 1, 3) schwankt die Differenz zwischen 0,70 m und 0,80 m. Die alte Oberfläche der Rampe, die irgendwo zwischen der Unterkante der Humusdecke und der Oberkante des gewachsenen Bodens gelegen haben muß, ist teilweise 1 m hoch mit dem nach außen (SO) abgestürzten Schutt der Wallmauer bedeckt. Diese Schuttmasse dünnt bei m 11 aus.

Von m 11 bis zum Geländeknick bei m 14 lagert auf der Rampe eine weitere Schutthanhäufung, die bei m 13 eine Höhe von 0,70 m erreicht. Diese Schuttmasse birgt in ihrem Kern eine zweite Mauer, die im folgenden als Rampenmauer bezeichnet wird. Bei m 12,55 liegt die sehr gut erhaltene Innenfront mit sechs sorgfältig übereinandergeschichteten Steinplatten. Der Fundamentstein ist leicht in den etwas verschwemmten gewachsenen Boden eingetieft. Das nach außen verdrückte Schichtpaket hat im Aufgehenden noch eine Höhe von 0,60 m. Die Außenfront der Rampenmauer ist nicht erhalten. Sie muß jedoch unmittelbar vor dem Geländeknick gelegen haben, woraus sich eine Mauerbreite von 1,50 m errechnen läßt. Diese Rampenmauer, die im übrigen erheblich niedriger wie die Wallmauer gewesen sein muß, ist bei ihrem Zusammenbruch wieder nach beiden Seiten abgestürzt. Der geringere Teil fiel nach innen, wo er etwa bis zur 11-m-Marke abgelagert wurde. Das weitaus meiste stürzte nach außen den Steilhang hinunter, wo wir den Schutt bis m 19 in dichter Masse, vereinzelt sogar bis m 22 antreffen. Der Mauerkerne selbst läßt neben der Innenfront noch eine Menge horizontal geschichteter Steine erkennen, die mit großer Wahrscheinlichkeit noch in situ liegen. Die Füllung besteht hier im Gegensatz zur Wallmauer aus größerem Plattenmaterial. Sowohl die Wallmauer wie die Rampenmauer ist beim Zusammenbruch in ihren wesentlichen Teilen nach außen

gestürzt, was aus der jeweiligen Schuttmenge deutlich hervorgeht. Dies hängt mit dem erhöhten Druck zusammen, der bei dem abschüssigen, nicht planierten Gelände auf den Außenfronten lastete.

Profilschnitt 28 läuft bei m 25 allmählich in flacheres Gelände aus. In der hier entstandenen Mulde ist der gewachsene Boden bis zu 0,90 m tief verschwemmt. Er ist wie überall mit Quarzitbrocken durchsetzt, die teilweise mit dem gewachsenen Fels zusammenhängen. Eine Grabenanlage an dieser Stelle, wie sie vielleicht das Profil nahelegen könnte, kommt nicht in Betracht.

Wallmaueraußenfront und Rampenmauer.

Das weitere Vorgehen galt nach der durch Profilschnitt 28 erfolgten Klärung der Freilegung der verschütteten Toreinfahrt (Rampe). Sichere Anhaltspunkte für die Breite des freizulegenden Raumes gaben die Außenfront der Wallmauer und die Innenfront der Rampenmauer. Man hatte lediglich den beiden Mauerzügen vorsichtig nachzugehen und das dazwischenliegende Gelände auszuräumen.

Die Außenfront der Wallmauer (m 14 bis m 42 im Grundrißplan Beil. 1, 1) ist in ihrer Erhaltung sehr unterschiedlich. Es war gut zu beobachten, daß der Druck der auf leicht abschüssigem Gelände errichteten Wallmauer (vgl. Beilage 2, 2) auf ihre Außenfront so stark war, daß diese großenteils bis auf die Fundamentlage hinab aus ihrem Verbande gepreßt war. In situ liegende Fundamentsteine, die im übrigen stets auf dem gewachsenen Boden aufliegen, sind nicht allzu viele erhalten, immerhin genügen sie, um den Verlauf der Mauer annähernd genau festzulegen. Stark zerstört ist das Stück vom Ende der Torwange m 15,50 bis m 21,50 der laufenden Zählung (m 8,50 bis m 15,50 im Profilplan Beilage 1, 2). Wichtig ist der Fundamentstein bei m 16,50, der eine Verbindung zwischen den Fundamentlagen der Torwange und denen im mittleren Teil des Torweges ermöglicht. Zwar ist an dieser Stelle (m 8,50 bis m 11 im Profilplan Beilage 1, 2) die Mauer in guter Schichtung noch annähernd 0,50 m hoch erhalten, sie ist jedoch bis zu 0,70 m über das Fundament hinweg nach vorne gedrückt, was zu einer regelrechten Ausbeulung des Mauerverlaufs führt (vgl. Beil. 1, 1).

Bis m 21 ist die Außenfront dann völlig verstürzt. Zwischen m 21 und m 32 (m 15 bis m 27 Profilplan Beilage 1, 2) liegt der besterhaltene Teil der Mauer. Es werden hier verschiedentlich noch Höhen von 0,70 m erreicht. Zunächst kommen die Pfostenschlitze 30 und 31, von denen 30 besonders deutlich ist. Zwischen m 26 und m 32 sind die Schichtpakete der Mauerfront wieder bis zu 0,80 m durch Druck von innen über ihre Fundamentlage hinausgedrückt. Die starke Ausbeulung des Mauerverlaufs im Grundrißplan (Beilage 1, 1) bringt dies gut zum Ausdruck.

Der letzte Abschnitt der Wallmaueraußenfront von m 32 bis m 42 (m 29 bis m 36 im Profilplan Beilage 1, 2) ist wieder stark zerstört. Meist sind nur die untersten Lagen erhalten, zwei sichere Fundamentsteine liegen jedoch in der gleichen Flucht wie die übrigen. Pfostenschlitz 32 bleibt unsicher.

Im Gegensatz zur Außenfront der Wallmauer ist die gegenüberliegende Innenfront der Rampenmauer (m 11 bis m 46 im Grundrißplan Beilage 1, 1) gleichmäßig gut erhalten. Ihre durchschnittliche Höhe beträgt zwar nur 0,50 m — die größte Höhe von 0,90 m liegt unmittelbar vor dem Anschluß an den äußeren Torturm (34-m-Marke im Profilplan Beilage 1, 2) — ihr Verlauf ist jedoch sehr gleichmäßig und die Fundamentsteine sind fast überall erhalten. Dieser Befund erklärt sich einmal aus der sehr viel geringeren Höhe und Stärke dieses Mauerzuges, dessen innerer Druck natürlich auch ein ungleich schwächerer war, zum anderen aus der annähernd horizontalen Unterlage, auf der die Mauer aufsaß, die ein Abrutschen, wie wir es bei der Wallmauer-



Abb. 5. Innenfront der Rampenmauer mit Pfostenschlitzen.

außenfront beobachten konnten, nicht zuließ. Eine tiefere Verankerung des Fundaments war auch hier nicht zu beobachten, die untersten Lagen saßen überall unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auf. Überraschend ist der unebene Verlauf der Oberfläche des gewachsenen Bodens. Mulden und kleine Erhebungen wechseln in dauernder Folge ab, nirgends ist auch nur die Spur einer Planierung zu entdecken. Auf diese Tatsache wurde schon anlässlich der Beschreibung von Profilschnitt 28 hingewiesen. Was dort das Querprofil anzeigte, findet jetzt hier in einem großen Längsprofil seine Bestätigung.

Die Rampenmauer läuft etwa in Höhe des Grabens aus (vgl. Beilage 1, 1). Ihr Abschluß wurde nicht gefunden, da eine spätere Abtragung das Gelände an dieser Stelle stark gestört hatte (vgl. Taf. 1, 2). Eine eingehende Beschreibung der Rampenmauerinnenfront erübrigt sich angesichts der Klarheit der Pläne. Nur auf wenigem muß noch gesondert hingewiesen werden.

Bemerkenswert bei der Innenfront der Rampenmauer ist es, daß an vielen Stellen große schwere Platten und Blöcke über kleinerem Steinmaterial, ja gelegentlich über regelrechtem Gesteinsschrott aufgeschichtet sind. Solche Stellen finden sich bei m 7 bis m 8, m 17 bis m 18, m 23, m 33 bis m 35 (Beilage 1, 2). Es liegt auf der Hand, daß eine solche Bauweise schwere Gefahren für einen dauerhaften Bestand der ganzen Anlage in sich bergen mußte. Fiel schon auf, daß man auf eine Verankerung des Fundaments im gewachsenen Boden sowie auf eine Planierung verzichtet hatte, so muß die eben beschriebene Bauweise überraschen. Sie steht in merkwürdigem Gegensatz zu dem unzweifelhaften Geschick, mit dem die Wehranlage errichtet wurde. Der tiefere Grund dieser Feststellungen muß mit Umständen zusammenhängen, über die noch zu sprechen sein wird.

An keiner Stelle der Ausgrabung traten die Pfostenschlitze so schön zutage wie hier (Grundriß und Ansicht Beilage 1, 1 u. 2). Besonders im Südwesten, also da, wo die Rampenmauer an den äußeren Torturm anschließt, liegen zehn Pfostenschlitze in annähernd gleichmäßigen Abständen nebeneinander (Abb. 5). Der Zwischenraum

schwankt zwischen 1,15 m und 1,30 m. Die Pfostenstärke liegt bei durchschnittlich 0,20 m; ob die Pfosten rund oder vierkantig waren, ließ sich nicht feststellen. Eine Einrammung in den gewachsenen Boden hat offenbar nicht stattgefunden, wenigstens konnten an keiner Stelle auch nur kleine Pfostenlöcher beobachtet werden. Dafür wurden hier wie auch anderswo gelegentlich Platten gefunden, die auf der Sohle der Pfostenschlitze lagen und die möglicherweise als Unterlage für die einzelnen Pfosten gedient haben.

Die Außenfront der Rampenmauer konnte nur an der Ansatzstelle zum äußeren Torturm beobachtet werden. Sonst war ihre Verstärkung überall eine vollständige. Nicht einmal Fundamentsteine, wie sie sich sonst auch an zerstörten Stellen von Mauerfronten erhalten hatten, waren nachzuweisen. Nur am Torturm hatte die starke Überschüttung mit Steinmaterial die Außenfront wenigstens auf ein kleines Stück hin vor Zerfall bewahrt. Hier gelang auch der unzweifelhafte Nachweis, daß die Rampenmauer in keinem Verband mit dem Torturm stand. Von besonderem Interesse ist die äußere Anschlußstelle, wo die Rampenmauer bogenförmig an den (zu ergänzenden) Eckpfosten des Torturms angesetzt ist (Beilage 1, 1 und Abb. 9). Die Außenfront sitzt hier genau auf der Geländekante, auch der Fundamentstein bei m 12 (Beilage 1, 1) weist in dieser Richtung. So ist man wohl berechtigt, die Außenfront der Rampenmauer während ihres ganzen Verlaufs unmittelbar vor dem Geländeknick anzunehmen. Die Rekonstruktion (vgl. Beil. 1, 1 und Abb. 11) folgt dieser Annahme. Hierbei ergibt sich, daß die Rampenmauer nicht gleichmäßig breit ist. Von m 47 bis m 22 laufen Innen- und Außenfront — dem Zuge der Geländekante entsprechend leicht geschwungen — genau parallel. Die Durchschnittsbreite beträgt an diesem Abschnitt 1,50 m. Von m 22 ab tritt eine allmählich zunehmende Verbreiterung ein, insofern die Innenfront der Rampenmauer auf die innere Ecke des Torturms (bei m 11) zuläuft, wo sie ihre Fortsetzung in der Torwange findet. Diese Verbreiterung war notwendig, um die Rampenmauer an die doppelt so breite Stirnfront des Torturmes anzugleichen.

Der Torweg.

Nach Feststellung von Wall- und Rampenmauer bereitete das Ausräumen des verschütteten Torweges (m 13 bis m 50 im Grundrißplan Beilage 1, 1) keine Schwierigkeiten. Nach dem Wegräumen des verschieden stark abgelagerten groben Gesteinsmaterials — die Höhe der Verschüttung läßt sich aus den Profilen Beil. 1, 3 ablesen — kam eine dunkle, etwa 0,10 m starke, mit Kleinschrott durchsetzte humöse Schicht ohne irgendwelche Fundeinschlüsse zum Vorschein. Lediglich in der Mitte des Torweges wurde in dieser Schicht eine halbe Tonperle gefunden. Unmittelbar darunter lag der braune gewachsene Boden. Trotz sorgfältigen Putzens im Planum zeigten sich nicht die geringsten Verfärbungen, die etwa auf eine Kulturschicht, auf die alte Laufhöhe oder auf Einbauten innerhalb des Torweges hingewiesen hätten. Nirgends fand sich die Spur einer künstlichen Herrichtung, das unebene, schräg zur Rampenmauer abfallende Gelände war genau so belassen worden, wie es angetroffen wurde. Es ist besonders auffällig, daß zwischen dem Ende der Rampenmauer und der nach Nordwesten umbiegenden Wallmauer bzw. dem dieser vorgelagerten und an der Toreinfahrt auslaufenden Sohlgraben (vgl. Beilage 1, 1) nichts gefunden wurde, was auf eine erste Sperre im Falle eines Angriffs hingewiesen hätte. Es ist wenig wahrscheinlich, daß der zwischen Grabenkopf und Rampenmauer durchführende moderne Holzabfuhrweg (vgl. Beilage 1, 1) die Erdschichten entscheidend gestört hat, vielmehr scheint der steindurchsetzte, ja oftmals felsige Untergrund das Einrammen von Pfählen so erschwert zu haben, daß man wohl einen oberirdischen Schwellenbau vorzog. Dessen Spuren sind bei der dünnen Erdkrume natürlich weitgehend ver-

gangen. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit angesichts der zahlreichen aufgedeckten Pfastenschlitze, die sich in keinem einzigen Fall als Pfastenloch in den gewachsenen Boden hinein fortsetzten, vielmehr alle in horizontal auf dem Boden liegenden Holzschwellen eingezapft gewesen sein müssen.

Der Torweg hat eine durchschnittliche Breite von 5 m. Er weitet sich etwas an seiner Einfahrt — hervorgerufen durch das Abbiegen der Wallmauer nach Nordwesten — und verläuft dann in gleichmäßigem sanftem Bogen auf das eigentliche Tor zu (Taf. 4).

Der Torbau.

Der Torraum wird durch die versetzten Wallenden gebildet (Grundrißplan Beilage 1, 1). Schon in unausgegrabenem Zustand fiel auf, daß die Schuttmasse des äußeren Torturmes diejenige des an ihn anschließenden Walles erheblich übertraf (Abb. 2). So mußte von vornherein angenommen werden, daß der äußere Torturm gegenüber dem Wall besonders verstärkt war. Diese Beobachtung traf auf den inneren Torturm nicht zu. Der hier lagernde Materialschutt war derselbe wie an anderen Stellen des Walles, es konnte sich also nur um den normalen Wallabschluß handeln. So ist es an sich nicht berechtigt, hier von einem „Turm“ zu sprechen, zum besseren Verständnis wird diese Bezeichnung jedoch beibehalten.

Die Ausgrabung des Tores wurde nicht unwesentlich erschwert, einmal durch die Feststellung verschiedener Bauabschnitte, zum anderen durch die hier besonders starke Einsturzgefahr. Letztere machte es nötig, beide Tortürme bis auf die erhaltene Mauerhöhe abzutragen. Der Grundrißplan (Beilage 1, 1) gibt eine auf diesem Niveau angefertigte steingerechte Zeichnung wieder.

Der innere Torturm: Dank der starken Verschüttung gelang es, alle drei Mauerfronten des inneren Torturms aufzufinden und so den Grundriß des Turmes genau zu bestimmen. Am besten erhalten war die Außenfront bzw. die Torwange des Turmes. Diese ist nichts weiter wie die Fortsetzung der schon beschriebenen Wallmaueraußenfront (vgl. Beilage 1, 2). Das Mittelstück der 7,50 m langen Torwange zeigt noch die gut geschichtete Mauer in einer Höhe von 0,90 m (Beil. 1, 2 und Abb. 9). Teilweise sind große schwere Platten als Fundamentsteine verwandt worden. Gut kenntlich, wenngleich etwas verstürzt, sind die Pfastenschlitze 27 bis 29, die den beträchtlichen Zwischenraum von je 2 m aufweisen (Beil. 1, 1 u. 2). Die einzelnen Pfasten scheinen auch stärker gewesen zu sein wie beispielsweise die an der Rampenmauer beobachteten, so daß wir für den Torraum eine besonders massive und schwere Bauweise annehmen dürfen. Leider ist die ganze Südecke des Turmes stark verstürzt. Ein glücklicher Umstand hat indes die Fundamentlage erhalten (Abb. 6), so daß die Ecke im Grundriß sicher festliegt (Beilage 1, 1).

Von der Stirnseite des Turmes war nur der mittlere Teil vorhanden. Die Mauerhöhe beträgt noch 0,80 m, etwa in der Mitte der Stirnseite wurde Pfastenschlitz 26 festgestellt. Danach handelt es sich hier um den gleichen Abschluß, wie wir ihn in besonders guter Erhaltung an der Stirnseite des äußeren Torturmes noch kennenlernen werden (vgl. m II im Grundrißplan Beilage 1, 1). Die Westecke des Turmes ist vollständig zerstört. Trotz aller Bemühungen konnten nicht einmal die Fundamentsteine festgestellt werden. Vermittelst der freigelegten Innenfront kann jedoch der Grundriß durch Bestimmung des Schnittpunktes von Stirnfront und Innenfront unschwer ergänzt werden (Beilage 1, 1).

Die Innenfront des Torturmes birgt in ihrem Aufbau einige Unklarheiten. Wie Abb. 7 zeigt, ist sie im Aufgehenden auf eine längere Strecke noch gut erhalten. Zwei Pfastenschlitze liegen fest, von denen 25 genau auf Achse mit Schlitz 28 der Torwange steht (vgl. Beilage 1, 1). Zwischen Pfastenschlitz 24 und der Grabungsgrenze ruht die



Abb. 6. Innerer Torturm.



Abb. 7. Innenfront des inneren Torturms.

eigentliche Mauerschichtung auf mächtigen Felsbrocken auf (Abb. 7). Trotz ihrer unregelmäßigen, ja willkürlichen Lagerung muß angenommen werden, daß sie als Fundamentsteine gedient haben. Erstaunlich ist hier wieder die sorglose und ungefüge Art des Mauerbaus.

Der Grundriß des inneren Torturms ist keineswegs gleichmäßig. Nehmen wir die Torwange als Basis, so springt die Stirnseite in einem Winkel von 75 Grad zurück. Außerdem verjüngt sich der Turm von 4,30 m Stärke bei den Pfostenschlitzen 24/29 allmählich auf 3,80 m an seiner Stirnseite (Beilage 1, 1). Auch der Aufbau im Innern ist sehr uneinheitlich. Während im allgemeinen große Gesteinsbrocken als Füllung verwandt sind, liegt zwischen den Pfostenschlitzen 25/28 und der Grabungsgrenze eine aus kleinem Schrott bestehende Steinpackung. Dies gibt einen eindringlichen Hinweis darauf, daß der Befund von Profilschnitt 28 (vgl. Beil. 2, 2) keineswegs zu verallgemeinern ist. Ein einheitlicher Grundsatz bei Herstellung der Füllmasse hat offenbar nicht bestanden, man nahm vielmehr wahllos das Gestein, wie es gerade zur Hand war.

Der äußere Torturm: Verwickelter liegen die Dinge beim äußeren Torturm, da hier verschiedene Bauzustände beobachtet werden konnten. Wir besprechen die Anlage, entgegen dem Arbeitsvorgang bei der Ausgrabung, am besten in ihrer chronologischen Entwicklung, da hierbei die einzelnen Bauvorgänge klarer in Erscheinung treten. Man vergleiche im folgenden den Grundrißplan Beilage 1, 1.

Die erste Anlage (schwarz umrandete Fundamentsteine) entspricht in ihrem Aufbau völlig der des inneren Torturms. Es handelt sich auch in diesem Falle um den in gleicher Breite durchlaufenden, an seinem Ende mit einer Stirnfront abgeschlossenen Wall.

Die Außenfront wurde auf eine Länge von 12 m freigelegt (Beil. 2, 2). Sie entspricht im ganzen den bisher gemachten Beobachtungen. Alle Fundamentsteine sitzen auf dem gewachsenen Boden auf. Eine Planierung hat nicht stattgefunden, selbst bei starken Geländeschwankungen (m 2 bis m 4 in der Ansicht Beil. 2, 2) folgt die Mauer genau dem Verlauf des gewachsenen Bodens. Das Aufgehende ist größtenteils noch gut erhalten. Bei Pfostenschlitz 45 beträgt die Höhe noch 1 m, bei den Pfostenschlitzen 48 und 49 gegen 0,80 m. Bautechnisch von Interesse ist das Mauerwerk bei Pfostenschlitz 45, wo die linke Seite aus zahlreichen kleinen, überaus sorgfältig geschichteten Platten besteht — es ließen sich noch insgesamt vierzehn Lagen unterscheiden —, während die rechte Seite aus wenigen großen Blöcken aufgebaut ist, die, hochkant gestellt, mit ihrer glatten Innenseite den Pfostenschlitz begrenzen.

Was die Stellung der Pfosten selbst anbelangt, so ist auffällig, daß die Pfostenschlitze 49 bis 51 etwa im üblichen Abstand voneinander stehen (1,60—1,70 m), daß von hier ab jedoch offensichtlich ein Wechsel eintritt insofern, als die nächsten Pfostenschlitze 47/48 und 45/46 paarweise mit dem sehr geringen Zwischenraum von 0,70 bis 0,90 m angeordnet sind. Da es unwahrscheinlich ist, daß von dieser Stelle ab ein verändertes Bauprinzip zur Durchführung gelangt — der weiter westlich gelegene Wallschnitt 1 erbrachte wieder ganz gleichmäßige, allerdings sehr weite Pfostenabstände —, ist eher anzunehmen, daß hier spätere Veränderungen (etwa in Form von Ausbesserungen) diese Abweichungen zur Folge hatten. Vielleicht in Zusammenhang mit diesen Beobachtungen ist ein wohlerhaltenes, teilweise noch 0,65 m im Aufgehenden messendes Schichtpaket zu bringen, das sich in einer Länge von rund 4 m vor die in ihrer Konstruktion abweichenden Pfostenschlitze 45 bis 48 legte. Es saß merkwürdigerweise auf einer einheitlichen, 0,60 m hohen Schuttmasse aus groben Gesteinsblöcken auf, so daß zunächst die Vermutung nahelag, es könne sich um ein abgestürztes Schichtpaket handeln, das aus irgendwelchen Gründen in seinem Verband geblieben war. Da jedoch auch an anderen Wallabschnitten gelegentlich Teile



Abb. 8. Äußerer Torturm im ersten Bauzustand. Eckpfosten.

solcher „Vormauern“ zutage traten, sei neben der wohl wahrscheinlichsten Erklärung als Ausbesserungsstellen auch auf den von Cäsar erwähnten sogenannten murus duplex hingewiesen, der bei Festungsbauten verschiedentlich Verwendung fand²⁵.

Das weitaus am besten erhaltene Mauerstück, das bei der Ringskopfausgrabung überhaupt gefunden wurde, ist die Stirnseite des äußeren Torturms (Grundrißplan Beilage 1, 1 und Taf. 2, 2). Da der Turmabschluß tief unter Schutt verborgen lag, hatte sich der ursprüngliche Zustand trotz des abfallenden Geländes sehr gut erhalten. Die Stirnfront konnte in ihrer ganzen Breite aufgedeckt werden. Sie beträgt genau 3 m, ist also um rund 1 m schmaler wie diejenige des inneren Torturms. Im Aufgehenden wird noch eine Höhe von 1,20 m erreicht, die Mauer selbst ist sehr gleichmäßig und sorgfältig aufgebaut. Genau in der Mitte liegt der schöne, 0,25 m breite Pfostenschlitz 52, der wie gewöhnlich mit eingefallenem Schutt angefüllt war. Die gute Erhaltung der Stirnfront ermöglicht es ferner, die Konstruktion der Ecken zu bestimmen. Wie Abb. 8 deutlich zeigt, stößt die Stirnfront mit den Längsseiten ohne Verband aneinander, so daß in den ausgesparten Ecken je ein Pfosten Platz fand. Dieser Befund läßt sich ohne weiteres auf den inneren Torturm übertragen, bei dem wie erwähnt gerade die Ecken stark zerstört waren. Wir dürfen annehmen, daß die erhaltene Fundamentplatte in seiner Südwestecke dem Eckpfosten als Unterlage diente (vgl. Abb. 6).

Die Innenfront des Torturms ist nur stückweise erhalten; unmittelbar neben der Ecke (Pfosten 53) (Abb. 8) beträgt ihre Höhe noch 1 m. Im weiteren Verlauf ist die Mauer stark verstürzt, nur einige Fundamentsteine weisen die Richtung. Gegenüber von Pfostenschlitz 50 liegt Pfostenschlitz 20, der mit ersterem genau auf Achse steht.

²⁵ Cäsar, *Bellum gallicum* VII, 23. Mauern mit doppelten Fronten wurden beobachtet: Loreley (Schuchhardt, *Burg 118*); Heunenburg bei Upflamör (Fundber. Schwaben N. F. 1, 1922, 46ff. Taf. 2-4); Steinsburg bei Römhild, Camp Subeyra à Saint-Cezaire (Déchelette, *Manuel II*, 2 Abb. 270); Ringwall von Worlebury (*Antiquity* 5, 1931, 85 Abb. 11).

Nach diesem Grundrißplan ist für die erste Anlage ein einfaches Tor zwischen dem Eckpfosten 53 und der gegenüberliegenden Torwange anzunehmen. Die Breite an dieser Stelle beträgt 4,60 m. Spuren wurden nicht gefunden, was bei dem auch hier anzunehmenden Schwellbau nicht weiter erstaunen wird. Da die beiden Wallenden nicht parallel aneinander vorbeigeführt sind, weitet sich der Torraum zwischen den beiden Türmen schnell in rückwärtiger Richtung. So beträgt die Breite zwischen der Südwestecke des inneren Torturms und der gegenüberliegenden Wallmauerfront bereits 6 m.

In Erweiterung der ersten Anlage wird in einem folgenden, zeitlich nicht näher bestimmbar Bauabschnitt die schon beschriebene Rampenmauer vorgesetzt. Wie schon betont, schließt dieser Mauerzug ohne Verband und unvermittelt an die Stirnseite des äußeren Torturmes an (Abb. 9 u. Taf. 3, 1). Trotzdem ist es nicht als sicher anzunehmen, daß die erste Anlage als selbständiger Bau bestanden hat, bevor die Rampenmauer angebaut wurde.

Die dritte Anlage ist nichts weiter als ein der Verstärkung des Turmes und der Tordurchfahrt dienender Ergänzungsbau. In der Erkenntnis, daß ein einziges Tor für eine wirksame Abwehr zu schwach sein würde, schritt man zur Konstruktion eines richtigen Torkastens, der die Errichtung eines Doppelttores zuließ. Zu diesem Zwecke mußte zunächst eine Parallelität der nach rückwärts auseinanderlaufenden Torwangen hergestellt und gleichzeitig eine Verengung der Tordurchfahrt angestrebt werden. Man erreichte dies durch Vorsatzmauern, die der Stirnseite und der Innenfront des Turmes vorgelagert wurden.

Durchschnittlich 1,20 m nordöstlich der Stirnseite des Torturmes läuft quer zur Rampenmauer ein Ausbruch, der eine Art Fundamentbettung für die Vorsatzmauer darstellt. Diese Mauer sitzt auf dem Schuttkern der Rampenmauer ohne irgendeinen Verband auf, wie die teilweise noch gut erhaltene Schichtung erkennen läßt (Beilage 1, 1 und Abb. 9). Um die angestrebte Verengung der Einfahrt zu erreichen, greift die Vorsatzmauer 0,50 m über die Rampenmauer hinaus, dadurch entsteht eine vorspringende Ecke (Taf. 2, 1). Genau im Winkel dieser Ecke liegt Pfostenschlitz 17 (Beilage 1, 1 und Taf. 3, 2), wobei offenbleibt, ob es sich um einen (an dieser Stelle anzunehmenden) Pfosten der Rampenmauer oder aber um einen Pfosten der Vorsatzmauer handelt. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß derselbe Pfosten gleichzeitig beiden Mauern Halt gab. An der vorspringenden, gut erhaltenen Ecke der Vorsatzmauer ist auf Grund des Befundes an den Stirnfronten der Türme gleichfalls ein Pfosten anzunehmen. Die übrigen Teile der Vorsatzmauer sind verstürzt, man ist jedoch geneigt, wieder in Übereinstimmung mit der Turmstirnseite, hier an eine ähnliche Lösung der Pfostenstellung zu denken.

An der vorspringenden Ecke biegt die Vorsatzmauer scharf nach Westen um und verläuft von hier ab genau parallel mit der Torwange des inneren Torturms. Zwischen m 13 und m 10 der laufenden Zählung ist die Mauer stark verstürzt, erst von hier ab hat sie sich bis zu ihrem Ende bei m 7 gut erhalten. Im Aufgehenden beträgt ihre größte Höhe noch 0,80 m. Die Pfostenschlitze 18 und 19 stehen wie die der gegenüberliegenden Torwange im Abstand von 2 m auseinander. Der westliche Abschluß der Vorsatzmauer ist in seinem Aufbau unklar geblieben. Die (auch nach dem Höhenplan Abb. 2) anzunehmende Ecke ist vollständig verstürzt, nicht einmal sichere Fundamentsteine konnten nachgewiesen werden. Der Raum zwischen der Wallmauerinnenfront und der Vorsatzmauer wurde wie üblich mit Schutt ausgefüllt.

Was den unmittelbaren Anstoß zum Erweiterungsbau der dritten Anlage gab, kann nur vermutungsweise angegeben werden. Der gesamte Anbau saß im Torraum auf einer — zwischen den Pfosten 18 und 19 bis zu 0,30 m starken — Planierungsschicht auf, die sich bis in die Mitte der Tordurchfahrt hinzog und hier allmählich ausdünnte



Abb. 9. Äußerer Torturm. Ansatz der Rampenmauer, über ihr die Vorsatzmauer. Im Hintergrund die Torwange des inneren Torturms.

(vgl. Profilschnitt Beil. 1, 3). Diese Planierungsschicht bestand aus geschwärztem, stark mit humösen Bestandteilen durchsetztem Steinschrott, auffällig waren auch zahlreiche Holzkohlestückchen, ja sogar größere (im Grundrißplan Beilage 1, 1 angegebene) verkohlte Balkenreste. Man hatte den Eindruck, daß die Innenfront des äußeren Torturms zur Zeit der ersten (bzw. der zweiten) Anlage durch ein Schadenfeuer teilweise zerstört wurde, daß man dann den Brandschutt einfach planierte und den Erweiterungsbau der Vorsatzmauer darübersetzte. Die Planierung gerade an dieser Stelle wird den Zweck gehabt haben, das abfallende Gelände auszugleichen und so eine geeignete Unterlage für die Torschwellen zu schaffen. Befremden erregt natürlich wieder die Art der Fundamentherrichtung. Man kann sich nicht vorstellen, daß die lockere Schrotunterlage auf die Dauer dem Druck einer auf ihr lastenden schweren Mauer standhalten würde. Diese überaus flüchtige Art des Bauens, die gerade an einer so wichtigen Stelle wie der Tordurchfahrt besonders auffällt, hatten wir auch früher schon verschiedentlich beobachtet.

Nach Fertigstellung der dritten Anlage war also ein 4 m breiter und 6,50 m langer von Mauern begrenzter Torkasten entstanden, der vorne und hinten mit einem Holztor verschlossen werden konnte (vgl. Taf. 2, 1). Nach dem völlig unberührten Boden im Torraum zu schließen, muß auch hier wieder ein oberirdischer Schwellenbau angenommen werden.

Wallmauer mit Graben.

Dieser Wallabschnitt wird auf der einen Seite durch die Torausfahrt, auf der anderen durch den im Norden des Berings gelegenen Felsturm begrenzt (vgl. Abb. 2 und 4). Dem Wallabschnitt vorgelagert ist das Plateau, über das der Weg zum Wallinnern führte. Es war naheliegend, an diesem gefährdetsten Teil des Berings mit besonderen Verstärkungen zu rechnen. Auffallend war schon vor der Ausgrabung die gegenüber anderen Stellen erheblich größere Schuttmasse des Walles.

Profilschnitt 2.

Einer Klärung der Verhältnisse diene Wallschnitt 2. Der rund 17 m lange und 3 m breite Schnitt (vgl. Abb. 3) beginnt im Innern des Berings, schneidet die gesamte Schuttmasse des Walles und läuft auf dem Plateau aus.

Im Innern des Berings (SW-Ende des Profils Beil. 2, 3) zeigt der Schnitt einen ungestörten Erdschichtenaufbau. In nordöstlicher Richtung verlaufend wird bei m 11 die äußerste Grenze des abgestürzten Wallschutt erreicht. Die Steine liegen hier wirr und locker durcheinander.

Die Innenfront der Wallmauer wurde nicht gefunden. Sie muß etwa bei m 10 gelegen haben, da von hier ab eine noch weitgehend horizontal geschichtete Steinpackung den erhaltenen Mauerkernel anzeigt. Ein im oberen Teil des Walles gelegener, etwa 3 m breiter Streifen von Steinschrott kann mit dem schon früher geschilderten Zersetzungsprozeß zusammenhängen, wie überhaupt diese Erscheinung dem Steinmaterial ganz allgemein stark zugesetzt hat.

Deutlich zu erkennen ist dann die Außenfront, die noch eine Höhe von 0,60 m erreicht. Vor ihr liegt eine 1,50 m breite, nach NO sanft abfallende Berme. Vor diese wiederum legt sich ein an dieser Stelle rund 3 m breiter und 0,70 m tiefer Sohlgraben, der teils mit abgestürztem Wallschutt, teils mit eingeschwemmten Materialien angefüllt ist. Jenseits des Grabens läuft der Profilschnitt in ungestörten Erdschichten aus.

Damit war ein klarer Einblick in den Aufbau dieses Wallabschnittes gewonnen. Unter Auswertung dieses Befundes hatten die weiteren Untersuchungen zu klären: 1. Verlauf, Aufbau und Stärke der Wallmauer, 2. Verlauf und Aufbau des Grabens.

Die Wallmauer.

Um die Außenfront der Wallmauer freizulegen und zu verfolgen, wurde an zahlreichen Stellen der abgestürzte Schutt weggeräumt. Stark gestört war der Befund an der Einfahrt zur Torrampe (m 47 bis m 40 im Grundrißplan Beilage 2, 1), da der schon erwähnte Holzabfuhrweg hier den Wall querte. Die beiden Fundamentsteine, die zwischen diesem Weg und Profilschnitt 28 angetroffen wurden, lassen ein gerundetes und kein winkliges Abbiegen der Wallmauer vermuten.

Gut erhalten ist die Außenfront in dem zwischen m 40 und der Grabungsgrenze gelegenen Schnitt 46 (Abb. 10, Grundrißplan Beilage 2, 1 und Taf. 1, 2). Die in ihrer Schichtung fast unversehrte Mauer erreicht im Aufgehenden noch eine Höhe von 0,80 m. Ferner wurde hier Pfostenschlitz 33 freigelegt.

Das nächste Mauerstück liegt in Profilschnitt 2 (m 25,30 bis m 22,50 im Grundrißplan Beilage 2, 1). Es wurde schon anlässlich der Beschreibung dieses Profils erwähnt (vgl. Beil. 2, 3). Die Außenfront ist auf eine Länge von 3 m und in einer Höhe von 0,60 m zu erkennen. Der Schichtenaufbau ist mäßig, Pfostenschlitze wurden keine gefunden.



Abb. 10. Wallmauer mit Berme und Graben. (Profilschnitt 46.)

Von Profilschnitt 2 aus wurde die Außenfront der Wallmauer in nördlicher Richtung verfolgt (vgl. Abb. 3). Zunächst ist sie auf eine Strecke von 6 m völlig verstürzt (m 22,50 bis m 16,50). Dann folgt ein 3 m langes Stück, das zwar durch Druck stark nach vorne gepreßt, in seinem Schichtenaufbau jedoch noch ausgezeichnet erhalten ist^{25a}. Die Höhe der Mauer beträgt hier stellenweise 0,80–0,90 m, das verwendete Plattenmaterial ist sorgfältig ausgesucht. Von besonderer Erhaltung ist Pfostenschlitz 34, der zu den besten Beispielen überhaupt zählt^{25a}.

Ein weiteres, 5 m langes Stück der Außenfront tritt in Schnitt 50 (vgl. Abb. 3) zutage (m 12,50 bis m 7,50 Beilage 2, 1). Im Gegensatz zu der fast überall erkennbaren Fundamentlage ist das Aufgehende nur teilweise erhalten. In noch 0,70 m hoher, unversehrter Schichtung wurde das Stück zwischen den beiden Pfostenschlitz 35 und 36 angetroffen. Auffällig ist hier der geringe, nur 1,30 m betragende Abstand zwischen den beiden Pfosten.

In dem in nördlicher Richtung anschließenden Schnitt 49 (vgl. Abb. 3, m 3,80 bis m 1,30 im Grundrißplan Beilage 2, 1), der der Festlegung des Grabenkopfes dienen sollte, wurde die Außenfront in einer Länge von 2,50 m freigelegt. Sie ist nur undeutlich zu erkennen, der eingezeichnete Fundamentstein liegt jedoch genau im Zuge der übrigen Mauerflucht.

Wie der Höhenplan Abb. 2 deutlich erkennen läßt, verläßt der Wall an dieser Stelle das annähernd ebene Gelände und klettert auf jene eingangs erwähnte Felsrippe hinauf, die nordost/südwest streicht und die ihren Gipfelpunkt in dem Felsturm findet. Auf der Höhe dieser Felsrippe wurde in Schnitt 51 (vgl. Abb. 3) die Außenfront in einer Länge von 12 m aufgedeckt. Ihre Erhaltung ist sehr ungleich, da der Untergrund — die Felsrippe ist stark verwittert und besteht infolgedessen überwiegend aus lockerem Gesteinsschutt — für eine sichere Fundamentierung denkbar ungeeignet war. Trotzdem wurde nirgends auch nur die geringste Planierung vor-

^{25a} Germania 20, 1936, 93ff. Abb. 3A u. Taf. 20, 2.

genommen, die Wallmauer folgt allen Unebenheiten des Geländes. In situ liegende Fundamentsteine wurden in ausreichendem Maße angetroffen, wodurch der Mauerverlauf gesichert ist. Die erhaltenen Mauerstücke weisen noch Höhen von 0,50 m bis 0,80 m auf. Vier Pfostenschlitze konnten nachgewiesen werden, deren Abstand voneinander durchschnittlich 1,40 m bis 1,50 m beträgt (vgl. Abb. 4).

Um den Anschluß der Wallmauer an den in den Bering einbezogenen Felsturm zu untersuchen, wurde abschließend Schnitt 53 (Abb. 3) angelegt. Hierbei ergab sich, daß die Wallmauer zwischen den anstehenden Fels und mehrere große, abgewitterte Blöcke eingeklemmt war. Die Höhe betrug im Aufgehenden noch über 1 m.

Vollkommen unklar blieb die Innenfront der Wallmauer, weshalb auch nur ungefähre Angaben über die Wallstärke an diesem Abschnitt gemacht werden können. Eine 10 m lange, in nördlicher Richtung laufende Verlängerung von Schnitt 2 (vgl. Abb. 3), die der Aufdeckung der Innenfront dienen sollte, wurde ergebnislos abgebrochen, da hier die gesamte Innenseite des Walles aus völlig verstütztem Kleinschrott bestand. Man ist jedoch wohl berechtigt, die am Torabschnitt gewonnenen Abmessungen über die Mauerstärke im wesentlichen auch auf diesen Wallabschnitt zu übertragen. Ließ sich für die Wallmauer am Torabschnitt eine durchschnittliche Dicke von 4 m errechnen, so werden wir entsprechend der größeren Schuttmasse für die Wallmauer des Grabenabschnitts eine Stärke von etwa 4,50 m annehmen dürfen.

Die Berme.

Der als Berme bezeichnete Raum zwischen der Außenfront der Wallmauer und dem vorgelagerten Graben (vgl. dazu Abb. 10) ist natürlicher Entstehung. Eine künstliche Abschrägung hat nicht stattgefunden, man nutzte lediglich das zum Plateau abfallende Gelände geschickt aus, indem man die Wallmauer etwas zurücksetzte, wodurch gleichzeitig vermieden wurde, daß das Fundament der Wallmauer auf die Böschung zu liegen kam. Die Breite dieser „Berme“ schwankt zwischen 1 und 2 m, ein festes Maß wurde also nicht eingehalten (vgl. Beil. 2, 1).

Der Graben.

Der in Schnitt 2 zutage getretene Sohlgaben hat eine Länge von 33 m und eine durchschnittliche Breite von 3 m. Seine Tiefe schwankt beträchtlich. Im südöstlichen Grabenkopf beträgt sie 1,10 m, gerechnet von der Oberkante des Plateaus ab. Bis zum gegenüberliegenden Grabenkopf im Nordwesten nimmt die Grabentiefe langsam, aber stetig ab. Sie beträgt in Schnitt 2 (Beil. 2, 3) noch rund 1 m, im nordwestlichen Grabenkopf dagegen nur noch 0,70 m. Der Höhenunterschied zwischen dem Fundament der Wallmauer und der Grabensohle ist im Nordostende 2,20 m, im Nordwestende dagegen nur 1,35 m. Der Graben ist also ungewöhnlich flach. Dies erklärt sich daraus, daß der felsige Untergrund eine tiefere Ausschachtung nicht zuließ. Zugleich verbot die auf dem Plateau auslaufende Felsrippe (vgl. Höhenplan Abb. 2) eine Fortführung des Grabens nach Norden. Die Schnitte 46 und 60 (Abb. 3) dienten der Freilegung der Grabenköpfe. Abb. 10 zeigt den ausgeräumten südöstlichen Grabenkopf. Im Profil (Beil. 2, 2) ist gut die Zufüllung des Grabens mit der Schuttmasse des Walles zu erkennen. Danach muß der Graben an dieser Stelle im wesentlichen offen gestanden haben, als der Zusammensturz der Wallmauer erfolgte. Nur die untersten Schichten in einer Höhe von 0,30 m bis 0,40 m bestehen aus kiesigem, etwas humösem Kleinschrott, der auf allmähliche Zuschwemmung schließen läßt. Dann müssen große Teile der Wallmauer gleichzeitig abgestürzt sein, die den Graben bis oben mit Schutt

zufüllten. Etwas anderes wird das Grabenprofil bei Wallschnitt 2 (Beil. 2, 3) zu deuten sein. Hier ist der Graben offenbar allmählich zugeschwemmt, was sein Schichten-
aufbau deutlich zeigt. Die Wallmauer kann nur langsam zerfallen sein, ihre Schutt-
masse hat nur die obere südwestliche Ecke der Grabens erreicht. Es fehlte an dieser
Stelle also die Gewalt des Sturzes, wie sie im Grabenprofil 46 festzustellen war und
wie sie auch im nordwestlichen Grabenkopf (Schnitt 50, vgl. Abb. 3) offenbar wurde,
wo eine dicht gefügte Steinmasse den Graben bis zur Sohle ausfüllte.

A n d e r e W a l l s c h n i t t e .

Zwei weitere Schnitte, die den Aufbau des Walles an einer anderen Stelle überprüfen
sollten, werden nur kurz erwähnt, da sie keine den bisherigen Befund etwa ab-
ändernde Ergebnisse erbracht haben. Schnitt 1 wurde in der Mitte des Südostwalles,
Schnitt 25 im rückliegenden Teil des Nordwestwalles angelegt (vgl. dazu Abb. 3).
Das zwischen dem Felsturm und Schnitt 25 gelegene 125 m lange Wallstück schloß
wegen völliger Verstürzung eine Untersuchung aus.

W a l l s c h n i t t 1 .

Schnitt 1 hat eine Länge von 18 m und eine Breite von 2 m (Abb. 3). Er beginnt im
Innern des Berings, schneidet die Schuttmasse des Walles und läuft auf dem vor-
gelagerten Steilhang aus (vgl. Höhenplan Abb. 2). Im Innern des Walles konnte der
Mauerkern mit gut erhaltener Außenfront und mäßig erhaltener Innenfront fest-
gelegt werden. Die Mauer sitzt ohne Planierung auf dem ziemlich stark abfallenden
Gelände auf. Der Höhenunterschied zwischen Innen- und Außenfront beträgt 0,70 m.
Der Mauerkern besteht aus einer sehr einheitlichen Masse von mittelgroßen Gesteins-
brocken, eine gewisse horizontale Schichtung war festzustellen. Überraschend ist die
geringe Dicke der Mauer, die genau 2 m beträgt. Es ist dies offenbar das Normalmaß,
das mit Ausnahme von Tor und Grabenabschnitt für den ganzen übrigen Bering
anzunehmen ist.

Nach Feststellung der beiden Mauerfronten wurden diese auf eine Strecke von 10 m
in östlicher Richtung verfolgt (vgl. Abb. 3). Sehr klar trat die Außenfront mit den
Pfostenschlitzen 42 bis 44 zutage^{25b}. Der Abstand von Pfosten zu Pfosten beträgt
2,60 m. Er ist damit der größte überhaupt am Ringskopf gemessene. Ob hieraus auf
eine andere Konstruktion des Oberbaus geschlossen werden muß, bleibt dahin-
gestellt. Ein glücklicher Umstand hat ferner die Innenfront der Wallmauer er-
halten. Es gelang, die rückliegenden Pfostenschlitze zu finden, von denen 23 und 22
genau auf Achse mit 42 und 43 stehen (vgl. Abb. 4). Unsicher bleibt Schlitz 21, der
auch aus dem Achsensystem herausfällt. Innen- und Außenfront erreichen im Auf-
gehenden noch Höhen von 0,60 bis 0,70 m im Mittel.

W a l l s c h n i t t 25 .

Schnitt 25 (Abb. 3) schneidet lediglich die Schuttmasse des Walles in einer Breite
von 4 m. Die im Innern angetroffene Wallmauer sitzt unmittelbar auf dem hier stark
verwitterten Felsboden auf. Eine Planierung hat nicht stattgefunden, das Fundament
folgt wie üblich allen Unebenheiten des Geländes. Die Innenfront war durchgehend
verstürzt, die Außenfront dagegen deutlich zu erkennen. Bei Pfostenschlitz 41 (vgl.
Abb. 4) erreicht sie noch eine Höhe von 0,80 m. Der Mauerkern besteht aus ziemlich
unregelmäßig übereinandergehäuften mittelgroßen Gesteinsbrocken.

^{25b} Vgl. *Germania* 20, 1936, 78 ff. Abb. 3B u. Taf. 20, 3.

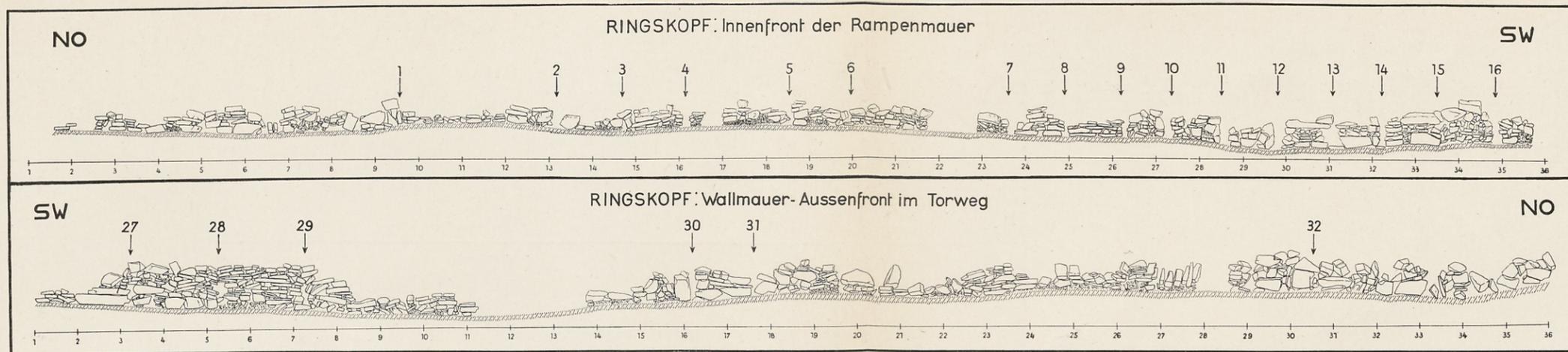


Abb. 2. Mauerfronten im Torweg.

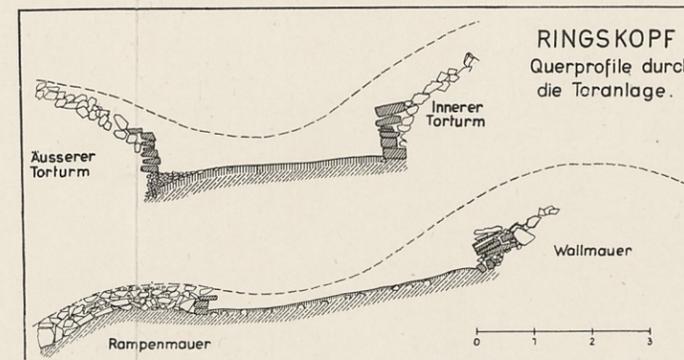


Abb. 3. Querprofile durch die Toranlage.



Abb. 4. Schnitte und Ansichten: Zeichenerklärung.

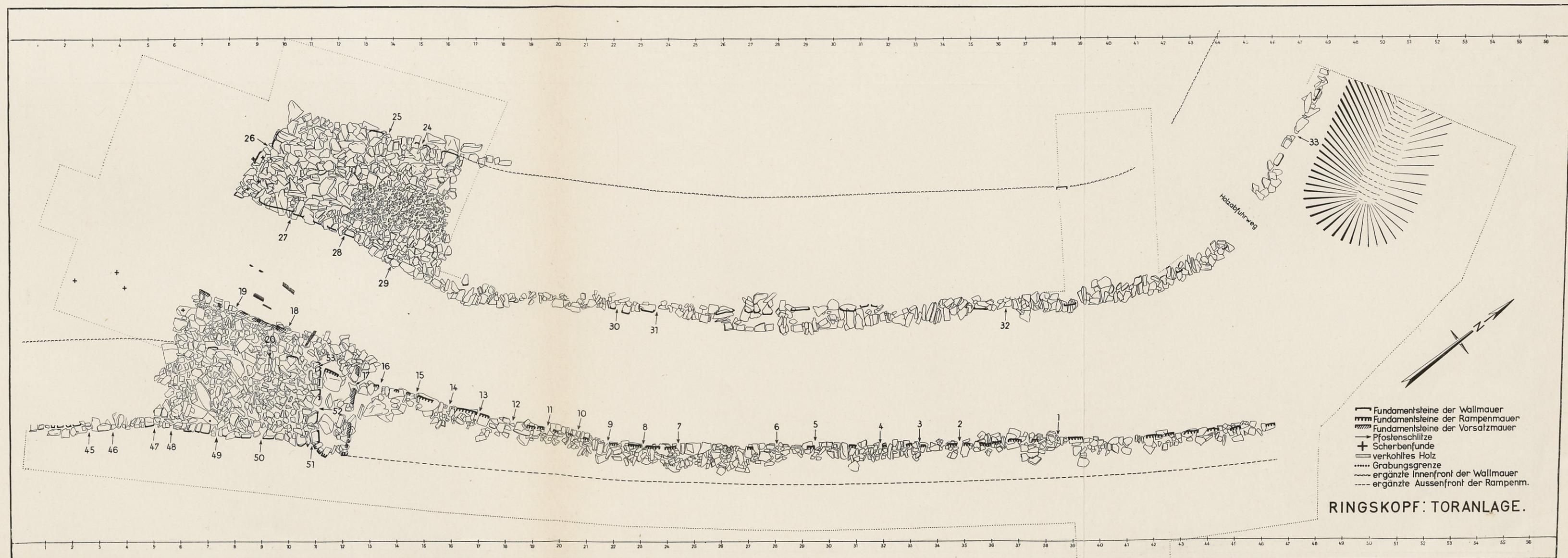


Abb. 1. Toranlage.

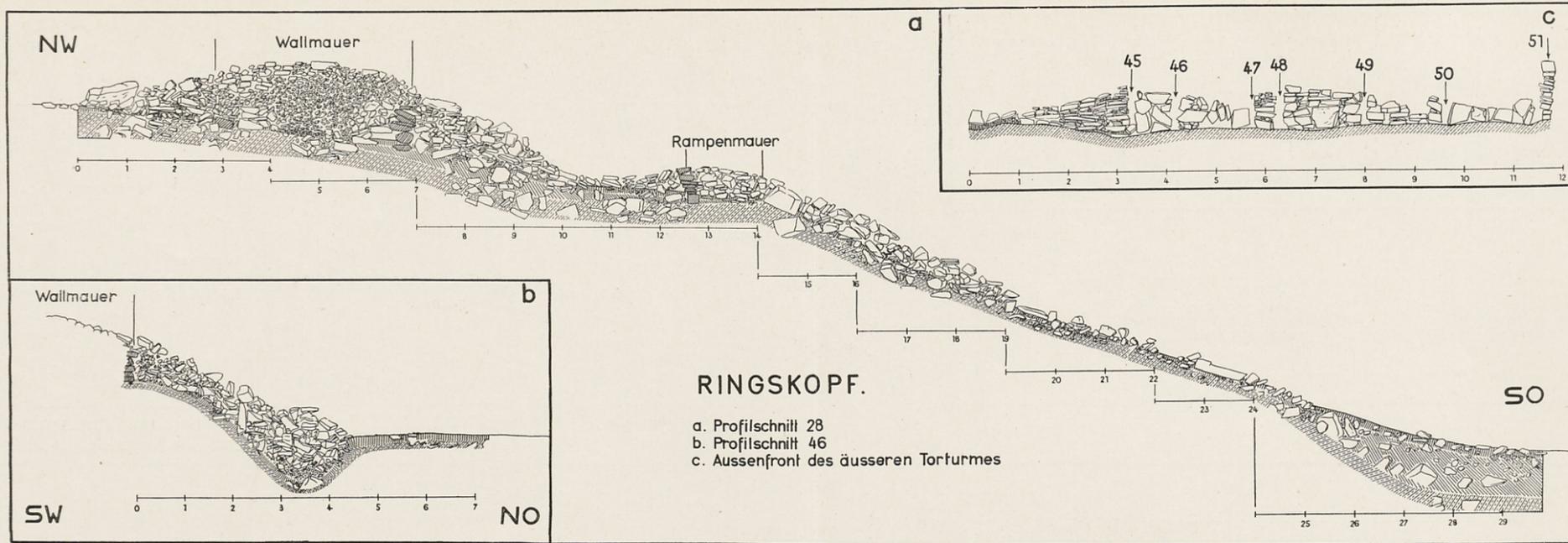


Abb. 2. Profile und Maueransicht.

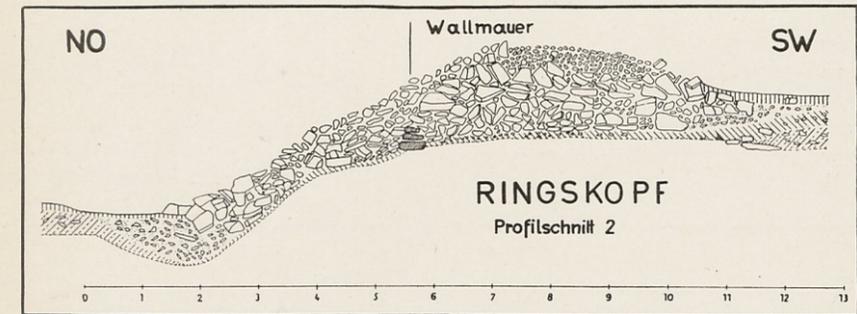


Abb. 3. Profil von Wallmauer und Graben.

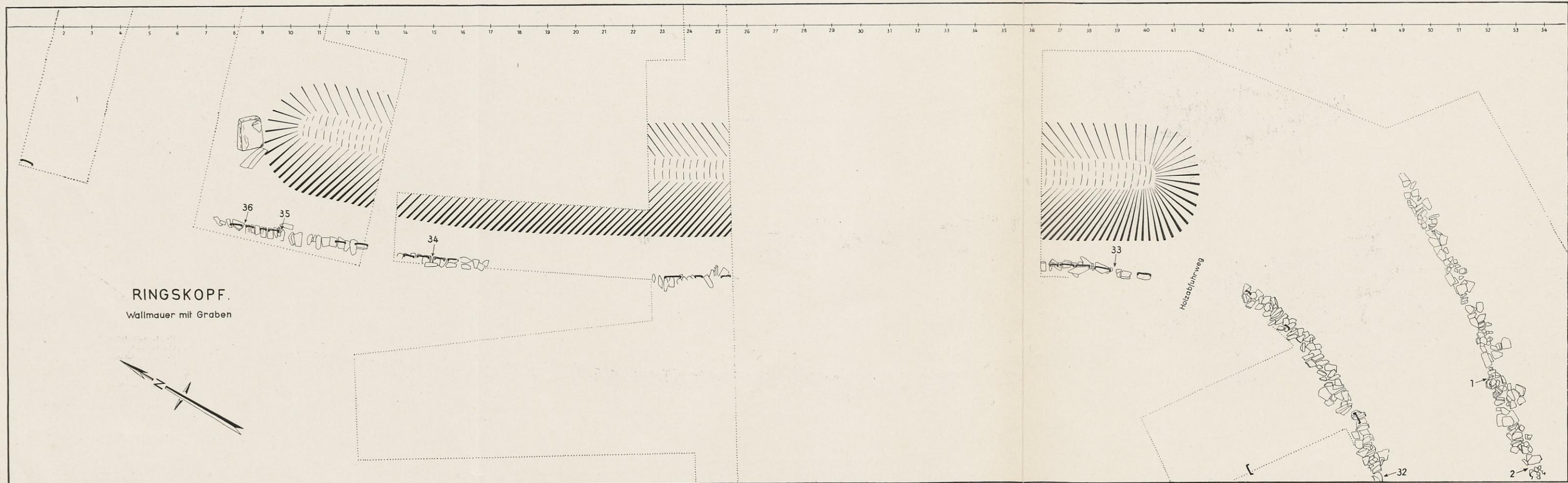


Abb. 1. Wallmauer mit Graben.

D E R I N N E N R A U M .

Hand in Hand mit der Untersuchung der Wälle wurde die von dem Wallbering umschlossene Innenfläche planmäßig mit Suchschnitten durchzogen, um eine etwaige Besiedlung der Anlage festzustellen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Eine andauernde Benutzung der Anlage auf dem Ringskopf hat nicht stattgefunden, da sonst Spuren in Form von Kulturschichten oder Hausgrundrissen hätten zutage treten müssen. Diese fielen jedoch trotz der Anlage von über 30 Suchschnitten, die den gesamten Innenraum durchzogen, vollkommen aus. Überall zeigten sich die ungestörten Erdschichten, über deren Aufbau an anderer Stelle das Nötige gesagt ist.

Um das System der Suchschnitte besser zu verstehen, vergleiche man den Höhenplan Abb. 2 mit dem Grabungsplan Abb. 3.

Hierbei kommt klar zum Ausdruck, daß alle für eine Besiedlung in Frage kommenden Stellen im Innern des Berings durch Schnitte untersucht worden sind. Für eine Bebauung besonders günstig schien vor allem der Platz hinter dem Tor, darüber hinaus der ganze Ostteil der Anlage überhaupt. Aus diesem Grund wurde hier das Netz der Schnitte ziemlich dicht gelegt (vgl. Abb. 3). In der Tat traten auch an diesen Stellen die wenigen Funde in Gestalt von Scherben auf, die größtenteils unter der Schuttmasse des Walles lagen. Die Suchschnitte selbst blieben leer. Auffallend war ferner ein kleines, anscheinend planiertes Plateau (Wohnpodium?) nordwestlich unterhalb des Felsturms mit einem hervorragenden Weitblick über das ganze Allenbacher Tal. Schnitt 35, der bei 35a zu einer Flächenabdeckung erweitert wurde, brachte gleichfalls kein Ergebnis. Das hier gefundene rote Jaspisstück mag zufällig verlorengegangen sein. Das zwischen Schnitt 4 und 35 gelegene, ziemlich abfallende Gelände wurde nicht in die Untersuchung einbezogen. Gleichfalls konnte die annähernd ebene Fläche zwischen den Schnitten 36 und 16 nicht im wünschenswerten Maße erforscht werden, da ein dichtes, unter Naturschutz stehendes Stechpalmengehölz eine Ausrodung nicht zuließ. Nach den sonstigen Erfahrungen kann jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit auch auf die Siedlungsleere dieser Stelle geschlossen werden.

D a s V o r p l a t e a u .

Das dem Wallbering vorgelagerte, sanft nach Osten abfallende Plateau ist viel zu eng mit der Wallanlage verknüpft, als daß es etwa von der Ausgrabung hätte unberücksichtigt bleiben können. Wie die Anlage des Sohlgrabens zeigte, waren sich die Erbauer der Wallburg durchaus der Gefahr bewußt, die ihnen von dem Plateau her drohen konnte. So mußte vor der Grabung mit der Möglichkeit von weiteren Befestigungen, beispielsweise mit der Errichtung einer Palisade entlang den Rändern des Plateaus gerechnet werden, die gleichsam als erste Abwehrstellung Schutz gegen einen angreifenden Gegner hätte bieten können. Gleichzeitig mochte das so umfriedigte Gelände willkommenen Raum zur Unterbringung von Vieh bieten.

Diese Erwartungen wurden gleichfalls nicht erfüllt. Die mehrfach das Plateau in verschiedenen Richtungen querenden Suchgräben (Abb. 3) blieben leer. Nirgends trat eine Kulturschicht zutage. Dieser Befund dürfte sich auch bei Anlage eines dichteren Schnittnetzes kaum ändern.

Nicht unwichtig war das Ergebnis von Profilschnitt 47 (vgl. Abb. 3), das in seinem ungestörten Schichtenaufbau zeigt, daß die Torrampe auch an dieser Stelle eine natürliche Bildung darstellt.

Im östlichen Teil von Schnitt 8 (vgl. Abb. 3), unmittelbar an dem Geländeknick bei Höhe 635 (Höhenplan Abb. 2) traten einige mittelalterliche Scherben zutage. Eine an dieser Stelle als Schnitt 15 gekennzeichnete Flächenabdeckung brachte kein Ergebnis.

Zusammenfassung der Grabungsergebnisse.

Das Bild, das sich uns nach Vorlage des Grabungsbefundes bietet, ist im ganzen nicht reich an grundlegenden Erkenntnissen. Wie immer bei Ausgrabungen größeren Umfangs bleiben mancherlei Fragen offen.

Die Wallanlage auf dem Ringskopf ist eine ausgesprochene Fluchtburg gewesen, und zwar in dem Sinne, daß die Burg lediglich in Notzeiten von der umliegenden Bevölkerung aufgesucht worden ist, keinesfalls jedoch längere Zeit hindurch, wahrscheinlich sogar überhaupt nicht, besiedelt war. Diese Erkenntnis dürfte nach dem negativen Befund in dem von dem Wallbering umschlossenen Innenraum als hinreichend erwiesen gelten. Die Anlage ist also ihrem Charakter nach scharf zu unterscheiden von ständig besiedelten, befestigten Gemeinwesen (oppida), wie sie uns Cäsar ausführlich beschrieben hat und von denen wir ein hervorragendes Beispiel in dem nur wenige Kilometer entfernten Ringwall von Otzenhausen besitzen. Aber selbst wenn Kulturschichten im Innern des Berings angetroffen worden wären, hätte die Zahl der Bewohner gegenüber Otzenhausen eine verschwindend kleine sein müssen, zumal das an und für sich nicht ungünstig gelegene und unschwer in das Befestigungssystem einzubeziehende Vorplateau allem Anschein nach nicht weiter benutzt worden ist. So kann die Zahl derer, die vorübergehend in der Ringburg Unterkunft fanden, nicht groß gewesen sein. Wir werden am ehesten an die Bewohner einzelner, verstreut liegender Gehöfte denken, die die Ringskopfanlage unterhalten mußten.

Sind wir in all diesen Fragen weitgehend auf mehr oder minder unbeweisbare Ausdeutungen angewiesen, so hat demgegenüber die Art der Befestigung und die hierbei angewandte Mauertechnik, ferner die Anlage des Tores eine Reihe von Ergebnissen erbracht, die als willkommene Bereicherung unserer Kenntnis von vorgeschichtlichen Wallburgen angesehen werden dürfen. Die in der Schuttmasse des Walles aufgefundene Trockenmauer ist ein murus gallicus einfachster Art. Ihre Herstellung ging so vor sich, daß man einen festen Rahmen aus senkrechten und waagerechten Holzbalken herstellte, in den innen und außen eine Mauerfront eingepaßt wurde. Der Raum zwischen den Mauern wurde mit Gesteinschutt ausgefüllt (vgl. Beil. 2, 2). Da unter den 53 aufgefundenen Pfostenschlitzen sich kein einziger als Pfostenloch in den gewachsenen Boden hinein fortsetzte, müssen die senkrechten Pfosten in waagrecht auf dem Boden aufliegenden Schwellen (Pfetten) eingezapft gewesen sein. Als eine andere Art der Verstrebung kann die zwar rohere, dafür aber massivere Zangenverbindung angewandt worden sein, wie sie auch in der Rekonstruktion der Toranlage (Abb. 11) dargestellt ist. Das ganze Rahmenwerk war also nicht im Boden verankert, sondern wurde lediglich durch das Eigengewicht der Mauer festgehalten. Hinweise auf die Anzahl der quer zur Mauer liegenden waagerechten Balkenlagen haben sich nicht gefunden, sowenig wie etwa Ausparungen für längs zur Mauer liegende Horizontalbalken, wie sie beispielsweise Noè für die Befestigung von Bibrakte angibt²⁶ und wie sie auch am

²⁶ Déchelette, Manuel II, 3, 989 Abb. 412.

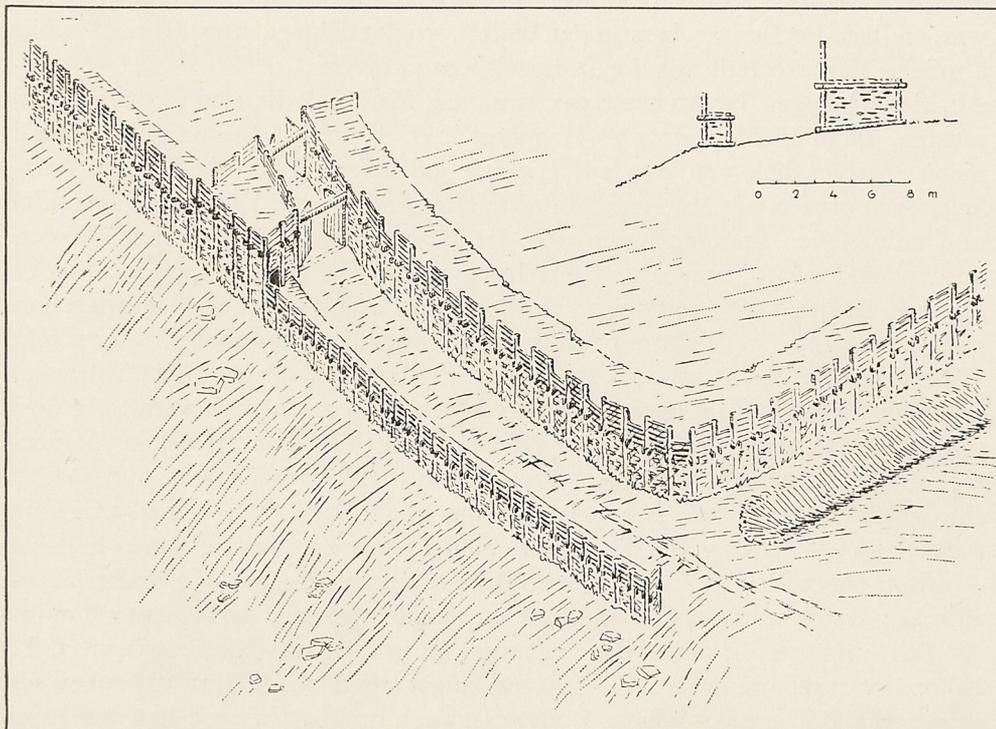


Abb. 11. Wiederherstellungsversuch der Toranlage.

Heidengraben bei Urach gefunden worden sind²⁷. Das Innere der Wallmauer war stets eine völlig einheitliche Masse. Es ist jedoch wahrscheinlich, wenn auch keineswegs erwiesen, daß zur größeren Festigkeit mehrere Balkenlagen eingezogen waren. Die Frontmauern wurden aus unbehauenen Quarzitplatten errichtet, ohne daß eine sorgfältigere Herrichtung der Fugen erkennbar gewesen wäre. Immerhin hatte man gelegentlich den Eindruck, daß die einzelnen Platten nach einer Art von Läufer-und-Binder-System übereinandergeschichtet waren. Der Mauerkerne bestand bald aus Gesteinsschrott, bald aus größeren Brocken; man nahm das Material, wie es gerade zur Hand war.

Danach ist die Wallmauer des Ringskopfes ihrer Konstruktion nach einer großen Anzahl meist rechtsrheinischer Ringwallanlagen an die Seite zu stellen, die fast durchweg diesem Bauprinzip huldigen. Um einige der bekanntesten zu nennen: der Wall auf dem Altkönig im Taunus²⁸, der Burgstall von Finsterlohr im Taubertal²⁹, der Ringwall auf dem Battert bei Baden-Baden³⁰ und der Heidengraben bei Grabenstetten, OA. Urach. Linksrheinische Anlagen mit ähnlicher Mauertechnik sind: der noch in Untersuchung befindliche Dommelsberg bei Koblenz³¹, bei dem der mit senkrechten Pfosten verstrebt Trockenmauer noch eine besondere Blendmauer ohne Holzkonstruktion vorgesetzt

²⁷ Blätter d. schwäb. Albver. 1905, 371 ff.; 1906, 351 ff.; 1909, 223; 3. BerRGK. 1906/07, 37 ff. Abb. 5.

²⁸ J. Hoops, Reallexikon, s. v. Altkönig; Mannus 4, 1912, 117; Déchelette, Manuel II, 3, 993.

²⁹ K. Bittel, Germania 14, 1930, 30 Abb. 4-7.

³⁰ F. Garscha, Die Ortenau. Veröff. d. hist. Ver. f. Mittelbaden 21, 1936, 559 Abb. 8.

³¹ K. H. Wagner, Germania 21, 1937, 68 ff.

war, endlich der Donnersberg in der Pfalz³², wo der Schlackenwall eine offenbar ähnliche Mauertechnik wie der Dommelsberg aufweist.

All diese Anlagen besitzen als gemeinsames Merkmal die senkrechten Holzpfeiler, die in die Mauerfronten eingefügt sind. Sie unterscheiden sich dadurch nicht unwesentlich von den auf ehemals gallischem Boden gelegenen spät-keltischen oppida wie Murcens, Bibracte (Mont Beuvray), Vertillum (Vertault) und zahlreichen anderen³³, die alle die Bauweise mit senkrechten Pfeilern anscheinend nicht kennen und durchweg waagrechte, meist quer zur Mauer liegende Balkenlagen verwenden. Es wäre voreilig, diese Beobachtungen schon jetzt in irgendeiner Richtung auszuwerten, vor allem, da noch viel zu wenig Wallanlagen erforscht und die Ergebnisse exakt vorgelegt sind. Die Tatsache, daß noch immer auf die gleiche, relativ kleine Zahl großenteils veralteter und ungenauer Grabungsbefunde zur Illustrierung der verschiedenen Mauertechniken zurückgegriffen wird, erschwert die Übersichtlichkeit und macht eine erfolgversprechende Bearbeitung unmöglich. Es läßt sich vorläufig nur sagen, daß der als Begriff sehr schwer einzuengende sogenannte murus gallicus — mit anderen Worten eine Mauer in Holz-Steinbau-Technik — im mitteleuropäischen Raum von der Hallstattzeit an möglich ist und daß er besonders in der Spätlatènezeit in weiter Verbreitung und in sehr verschiedenartiger, z. T. äußerst vervollkommener Ausbildung angetroffen wird. Nur nebenbei sei angemerkt, daß murus-gallicus-Bildungen auch im Mittelmeergebiet durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören. Zu nennen sind hier beispielsweise jung-hethitische Mauern aus Bogazköy, deren Bauart insofern lebhaft an die Ringkopfmauern erinnert, als auch hier keine Pfeilerlöcher auftreten, woraus sich ein ganz ähnlicher Rahmenbau (Fachwerkbau) aus Holz ergibt. Andere, jedoch z. T. weitergebildete Techniken kennt man in Kleinasien aus Zincirli (Send-schirli) und Troja, auf dem griechischen Festland von Tiryns und Mykenä³⁴.

Die Dicke der Wallmauer auf dem Ringkopf läßt sich nur schwer bestimmen, da die Innenfront in den meisten Fällen verstürzt war. Immerhin dürfen wir annehmen, daß der größte Teil der Umwallung mit Ausnahme des Tor- und Grabenabschnitts eine Dicke von etwa 2 m gehabt hat (vgl. Profilschnitt 1). Am Tor und am Graben ist indessen mit einer Dicke von 3,50 m bis 4,50 m zu rechnen. Noch schwieriger ist es, die ehemalige Höhe der Wallmauer zu rekonstruieren. Diese kann nur aus der vorhandenen Schuttmenge errechnet werden; hier gilt der Satz, daß 1,4 cbm verstürzter, also locker übereinanderliegender Steinmassen etwa 1 cbm im Aufgehenden entspricht. Danach läßt sich die ehemalige Mauerhöhe im größten Teil des Berings mit aller Vorsicht auf etwa 2 m abschätzen, während sie am Tor und am Graben etwa 2,50 m betragen haben dürfte. Analog läßt sich die Höhe der Rampenmauer bei einer Breite von etwa 1,50 m auf etwa 1,60 m bestimmen. Zu diesen Abmessungen kommen dann noch die wohl sicher zu ergänzenden Wehrgänge, woraus sich eine absolute Höhe von etwa 4 m bis 5 m für die Wallmauer und von etwa 3 m für die Rampenmauer ergibt (vgl. Abb. 11).

³² K. Bittel, *Germania* 14, 1930, 206ff.

³³ Zusammenge stellt bei J. Déchelette, *Manuel* II, 3, 985ff.

³⁴ *Mitt. d. deutsch. Orientges.* 74, 1936, 22ff. Abb. 17.

Für eine solche Mauer scheinen die Stützpfosten auffallend schwach gewesen zu sein. Das durch die Aussparungen gegebene Negativ mißt an keiner Stelle mehr wie 0,25 m, das Normalmaß beträgt sogar nur 0,20 m. Diese Tatsache überrascht, wenn man beispielsweise zum Vergleich die Pfostenstärken anderer Ringwallmauern wie etwa die vom Burgstall bei Finsterlohr oder am Donnersberg heranzieht, die eine Stärke von 0,40 m und mehr besessen haben. Wie der Oberbau der Wallmauer ausgesehen hat, wird stets nur vermutungsweise angegeben werden können. Am naheliegendsten scheint noch immer eine zinnenartige Ausgestaltung der verlängerten senkrechten Stützbalken zu sein, wie das ja auch in der Rekonstruktionszeichnung der Toranlage (Abb. 11) angedeutet ist.

Seltsam und in merkwürdigem Gegensatz zu der sonst so durchdacht angelegten Wallbefestigung ist die Flüchtigkeit der Bauweise, die uns fast überall entgegentritt. Nicht nur, daß jegliche Planierung der felsigen und durch starke Verwitterung in hohem Maße unebenen, ja zerrissenen Oberfläche fehlt — die Mauer folgt stets dem Auf und Ab des gewachsenen Bodens —, es überrascht auch die Sorglosigkeit beim Mauerbau, mit der man bedenkenlos große schwere Platten über kleinen, ja selbst über Steinschrott aufschichtete. Nimmt man dazu die vielen anderen Unregelmäßigkeiten wie die häufig recht willkürlich aufeinanderfolgenden senkrechten Stützbalken, die roh in die Rampenmauer eingesetzte Vorsatzmauer und manches andere, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Ringskopfanlage vielleicht unter einem äußeren Druck in großer Eile hergestellt worden ist. Allem Anschein nach ist dann die Burg auch berannt worden, wofür die mehrfach in der Außenfront steckenden handlichen Bachgerölle, die am ehesten als Schleudersteine zu deuten sind, Zeugnis ablegen.

Einzig in ihrer Art und in ihrem Erhaltungszustand ist die Toranlage (Taf. 4). Sie gehört in die große Familie jener Torbildungen, bei denen der Durchlaß durch das Übereinandergreifen der leicht versetzten Wallenden ermöglicht wird. Meist liegt das Tor in solchem Falle an der Hangseite, so daß der Angreifer — wie beim Ringskopf — sich mit der schildlosen Seite dem Verteidiger nähern muß. Diese Torlösung ist eine alte Erfindung, Beispiele lassen sich eine Menge anführen; aus unmittelbarer Nachbarschaft sei die Wildenburg bei Kempfeld genannt³⁵. Ein anderes, überraschend ähnliches Gegenstück aus Mittelbaden ist das Tor vom Heidenkeller zwischen Ettenheimmünster und Münchweiler³⁶.

Eine offene Frage ist es jedoch, ob diese Torlösung wirklich ein höheres Alter besitzt als jene andere Form der Toranlage, bei der die Wallenden mehr oder minder stark hakenförmig nach dem Innenraum einwinkeln, so daß eine Tor-gasse entsteht, die vom Verteidiger von beiden Seiten wirksam unter Beschuß gehalten werden kann. In England, das uns in der Ringwallforschung weit voraus ist, glaubt man an eine allmähliche Entwicklung in diesem Sinne³⁷. In der Tat ist die letztere Art an spät-keltischen Oppida sehr beliebt geworden, so erscheint sie beispielsweise auch bei Otzenhausen, allerdings in einer typologisch früh anmutenden Ausprägung³⁸. Allgemein üblich dürfte diese

³⁵ P. Steiner, Vorzeitburgen 1932 Abb. 24 u. 28. ³⁶ F. Garscha, Die Ortenau 574 Abb. 13.

³⁷ C. Hawkes in 21. BerRGK. 1931, 128. ³⁸ W. Dehn, Germania 21, 1937, 78 ff.

Torlösung dann an offenbar mittelalterlichen Anlagen der sächsisch-fränkischen Zeit geworden sein³⁹. Daneben sind natürlich Torbildungen wie die mit versetzten Wallenden nie ganz ausgestorben⁴⁰.

Recht ungewöhnlich ist die Rampenmauer, die dem Tor als dem schwachen Punkt jeder Festung noch einen besonderen Schutz verleihen sollte. Zwar ist es bei vielen Wallanlagen wie beispielsweise den spätkeltischen Oppida von Alesia und Gergovia⁴¹, aber auch bei frühgeschichtlichen Anlagen wie der Wittekindsburg an der Porta Westfalica⁴² durchaus nichts Ungewöhnliches, daß eine längere Torgasse bei den durch übereinandergreifende Wallenden gebildeten Toren dadurch entsteht, daß die Wallenden sich eine Strecke weit begleiten. Ein kombiniertes Beispiel aus beiden Torformen mit einer Art von Rampenmauer zeigt das englische St. Ethelberts camp⁴³. Die Idee eines eingegengten langen Torweges läßt sich auch an dem englischen Ringwall von Hod Hill, Dorset, feststellen⁴⁴. Nur ist hier keine Mauer, sondern ein tiefer Graben als Flankenschutz angebaut. Nirgends findet sich jedoch, soweit sich das Material übersehen läßt, eine Lösung, die der Rampenmauer der Ringskopfanlage unmittelbar zu vergleichen wäre. Es sei denn, man richte seinen Blick ins mykenische Griechenland, wo beim Löwentor von Mykenä oder beim Eingang in die zweite Burg von Tiryns Ähnliches begegnet. Über all dem darf aber nicht vergessen werden, daß an vor- und frühgeschichtlichen Anlagen niemals ein starres Prinzip zur Anwendung gelangt ist, sondern daß bei selbstverständlicher Verwendung alterprobter Torlösungen doch weitgehend die jeweiligen Bedingtheiten des Geländes mitgesprochen haben. Gerade beim Ringskopf lag die Errichtung der Rampenmauer sehr nahe, schon weil es so möglich wurde, zwischen diesem Mauerzug und dem Grabenkopf eine weitere Sperre zu errichten. Leider wissen wir über die Konstruktion der Tore selbst nichts. Die bei der Ergänzung (Abb. 11) gewählte Form dürfte nach dem Befund die wahrscheinlichste sein.

Ein Wort noch zu der Abfolge der Torumbauperioden. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Rampenmauer schon im Bauplan der ersten Anlage vorgesehen war, daß also die oben getrennt behandelten Bauabschnitte 1 und 2 gleichzeitig gewesen sind. Es geht auch nicht an, das Fehlen eines Verbandes zwischen Stirnfront und Rampenmauer als zeitlich trennendes Moment anzusehen. Ein vollständig fertiggestellter Abschluß des Turmes war notwendig, da ja die hier angebrachten senkrechten Stützbalken den sehr viel höheren Oberbau des Turmes, der die Rampe um ein beträchtliches überragte, tragen helfen mußten. Nur die Vorsatzmauer ist unabhängig von der ersten (und zweiten) Anlage errichtet, aber auch hier wird der zeitliche Abstand nicht allzu groß gewesen sein. Solche Torumbauten sind nichts Ungewöhnliches, sie sind beispielsweise mehrfach an den gut durchforschten englischen Ringwällen beobachtet worden⁴⁵.

³⁹ K. Schuchhardt - A. v. Oppermann, Atlas vorgesch. Befestigungen i. Niedersachsen.

⁴⁰ P. Reinecke, BayrVorgeschFreund. 9, 1930, 40.

⁴¹ K. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte Abb. 122 u. 125.

⁴² K. Schuchhardt, Die Burg Abb. 137. ⁴³ K. Schuchhardt, Die Burg Abb. 120.

⁴⁴ C. Hawkes a. a. O. Taf. 22, 2. ⁴⁵ C. Hawkes a. a. O. 129 Abb. 27.

Das Ende der Ringskopfanlage ist nach ihrer Aufgabe durch die Erbauer ohne Zweifel ein allmählicher Zerfall gewesen. Das beweisen vor allem die Grabenprofile, die deutlich anzeigen, wie die Wallmauer nach Vermoderung des festen Holzrahmens langsam zusammenbrach und mit ihrem Schutt den Graben zufüllte. Eine gewaltsame Zerstörung hat sicher nicht stattgefunden, da sonst unbedingt Spuren hätten gefunden werden müssen. Von dem lokalen Brandherd an der einen Torseite abgesehen, haben sich aber nirgends Veränderungen etwa durch Feuereinwirkung beobachten lassen.

Die Funde.

Die Ausbeute an Funden war bei beiden Grabungen nur sehr bescheiden, so daß die Frage nach dem zeitlichen Ansatz der Befestigungsanlage an Hand der Funde nicht ganz mit der wünschenswerten Bestimmtheit beantwortet werden kann, obwohl der Hauptteil der datierenden Scherben in unmittelbarem Zusammenhang mit der Wallmauer zutage kam. Im wesentlichen sind es drei Plätze, die Funde⁴⁶ geliefert haben: I. Die nördliche Erweiterung von Schnitt 2 erbrachte unter den nach innen abgestürzten Trümmern des Hauptwalles auf dem gewachsenen Boden vier Scherben (3). Zeitlich gehören sie alle in die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur (Gruppe B).

II. Die meisten Scherben (3), dazu Bruchstücke eines Mahlsteines (5), ferner eine Daumenschutzplatte (2) und ein vielleicht als Wetzstein zu deutendes Schieferstück (7) fanden sich in den Schnitten 27 und 56, also unmittelbar hinter dem Tor im Innern der Anlage, sie lagen dicht über dem gewachsenen Boden in kleinen Gruppen zusammen. Eine Scherbe wurde unter dem inneren Teil der Vorsatzmauer beobachtet; eine andere Scherbengruppe in einer flachen Einmuldung, die vor der Stirnseite des inneren Torturmes beginnend sich unter ihn hinzog, einzelne Scherben dieser Gruppe stammen auch aus dem Muldenteil unter dem Turm (vgl. Beilage 1, 1). — Zur Fundgruppe II gehört im weiteren Sinne noch ein im Torweg zwischen Wall- und Rampenmauer geborgener Tonwirtel (4). Mit Ausnahme der jungsteinzeitlichen Daumenschutzplatte und des Schieferwetzsteins (7) sind alle Funde der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (Gruppe B) zuzurechnen.

III. Nahe dem Ostrande des dem Hauptwall vorgelagerten Plateaus kamen in Schnitt 8 (vgl. Abb. 3) zehn kleine Scherben zerstreut dicht unter der Oberfläche zum Vorschein, sie stammen aus dem Mittelalter (Gruppe C).

Die am ehesten als Schleudersteine zu bezeichnenden rundlichen Quarzitgerölle (8) wurden in der überwiegenden Menge im Innern der Wallanlage festgestellt, einige fanden sich auch außerhalb, darunter mehrere in der Außenfront der Wallmauer. In den Schnitten des östlich vorgelagerten Plateaus fehlten sie.

Ein Hornsteinstück (1) stammt aus bewegtem Boden in Schnitt 35 in der Nordostecke des Wallberings nahe beim Felsturm (Gruppe A).

Auf dem Plateau östlich des Hauptwalles fand sich schließlich ziemlich dicht unter der heutigen Oberfläche in Schnitt 8 eine eiserne Trense (9), die zeitlich nicht näher bestimmt werden kann. — —

Zur Fundbesprechung werden die Fundstücke am besten zeitlich geordnet vorgelegt.

A. Jungsteinzeitliche Fundstücke: 1. Dickes schaberartiges Klingeneinstück aus blutrotem fleckigem Jaspis mit zahlreichen schmalen Abschlagretuschen, abgebrochen. Länge 2,35 cm. Schnitt 35. Abb. 12, 11. — 2. Schmalrechteckige

⁴⁶ Die in Klammern gesetzten Zahlen hinter den Funden geben die laufenden Nummern in der folgenden Fundbeschreibung an.

braunviolette Daumenschutzplatte aus Tonschiefer, Innenseite leicht konkav. Länge 8,7 cm. Fundplatz II. Abb. 12, 12.

B. Fundstücke der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur⁴⁷ (ältere und mittlere Latènezeit). 3. Die Scherben der Fundplätze I und II können hier zusammengefaßt werden, da es sich um ein einheitliches Scherbenmaterial handelt, vier stammen von I, die übrigen — etwa 70, meist nicht größer als 2 zu 3 cm — von

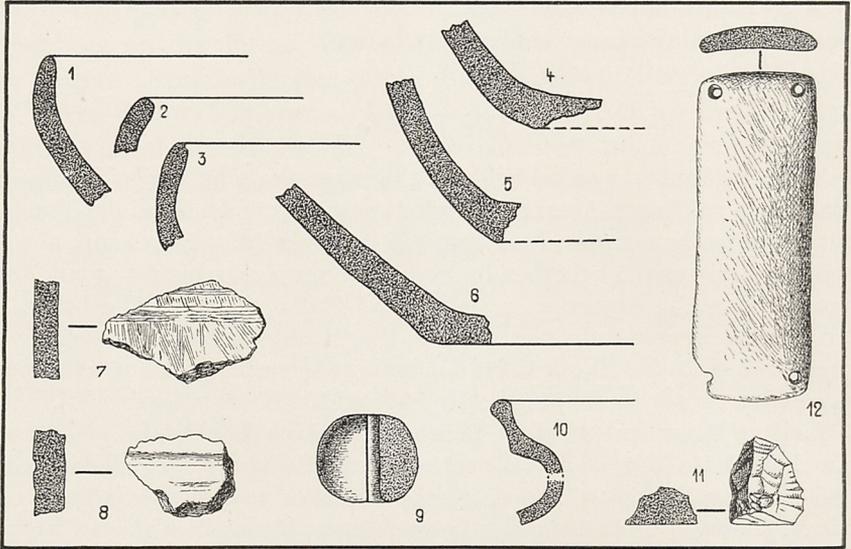


Abb. 12. Funde aus Ton (1–10) und Stein (11, 12). 1:2.

II. Sie zerfallen in zwei Klassen, die freilich nicht scharf zu trennen sind; neben geglätteten Scherben, bei denen jedoch vielfach nur eine Seite Glättung aufweist, stehen Scherben mit rauher Oberfläche. Der Ton ist bei allen braun bis graubraun, im Bruch erkennt man öfter kleine weißliche und rötliche Steinchen, die dem Ton zur Magerung beigegeben sind, bisweilen zeigt sich unter ziegelfarbener Oberfläche ein grauer Kern. Die geglätteten Scherben besitzen oft eine mehr rötliche Oberfläche, die Verwendung eines Glättstäbchens lehren die waagrecht oder senkrecht verlaufenden schmalen Glättstriche. Unter den geglätteten Scherben befinden sich drei Randstücke von Schalen mit einbiegendem Rand (Abb. 12, 1–3). Zu Schalen gehören ferner eine Reihe von Wandungsscherben, die nur auf der Innenseite geglättet sind, wohl auch eine Scherbe, die beidseitig geglättet auf der Außenseite unter waagerechten Glättstrichen nahezu senkrechte ganz spitzwinklig sich schneidende Glättstreifen aufweist (Abb. 12, 7); diese Glättung erinnert entfernt an die in der Hochwaldgruppe der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur üblichen Gitterglättmuster⁴⁸. Ein Randstück gehört zu einem Topf mit leicht ausbiegendem Rand, Wandungsscherben von Töpfen mit gerundetem oder leicht kantigem Bauch liegen einige vor, dazu ein paar Bodenstücke mit leicht absetzendem Boden (Abb. 12, 5, 6), während andere gerundete Bodenscherben (Abb. 12, 4) mit Innenglättung von Schalen stammen dürften. Das Gesamtbild der Scherben paßt in den Kreis der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur. Dafür sprechen der Ton, die Behandlung der Oberfläche mit dem Glättstäbchen und die wenigen Profile. Sie geben freilich keine un-

⁴⁷ Zu dieser Benennung vgl. W. Kersten-E. Neuffer, Bilder zur Rhein. Vorgeschichte (1937) 12ff.; ferner TrZs. 11, 1936, 210f. ⁴⁸ Vgl. z. B. TrZs. 11, 1936, 214 Abb. 7 b u. c.

bedingt kennzeichnenden Formen, meist solche, die sich ähnlich im Spätlatène der Treverer noch fortsetzen. — 4. Bruchstück einer außen braun überglätteten Tonperle bzw. eines Tonwirtels. Dm. 2,6 cm. Im Torweg. Abb. 12, 9. — 5. Bruchstücke eines Mahlsteines (?) aus basaltlavaartigem Gestein. Fundplatz II.

C. Fundstücke des 13.—14. Jahrhunderts n. Chr.⁴⁹: 6. Zehn kleine hartgebrannte Scherben mit schwachen Drehlinien, ziegelrot, wohl alle von einem auf der Scheibe gearbeiteten kugelbauchigen Gefäß, darunter ein profiliertes Randstück (Abb. 12, 10) mit Deckelfalz; der Rand außen und innen mit einem schuhwichseartigen schwarzen Überzug, der ungleichmäßig aufgetragen ist. Wandstärke bis zu 0,55 cm. Fundplatz III.

D. Zeitlich unbestimmbare Fundstücke: 7. Längliches zurechtgeschliffenes graues Schieferstück mit viereckigem Querschnitt, vielleicht ein Wetzstein. L. 8,1 cm. Fundplatz II. — 8. Etwa 70 rundlich-ovale Quarzitkiesel, aus Bachschotter gewonnen. Größter Durchmesser 3 bis 8 cm. Es dürfte sich um Schleudersteine handeln, die dann in die Benutzungszeit der Anlage — jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur — gehören. Vornehmlich im Innern des umwallten Raumes. — 9. Eiserne Ringtrense mit zweiteiligem Gebiß, an den Ringen hängen noch eiserne Kettenglieder. Alter unbestimmt, wohl kaum vorgeschichtlich. Schnitt 8.

Die sicher steinzeitlichen Fundstücke sind natürlich viel zu geringfügig, um als Beleg für eine schon jungsteinzeitliche Besiedlung des Ringskopfes herangezogen zu werden. Und doch geht es wohl nicht an, sie nur als zufällig zu betrachten, die Daumenschutzplatte etwa als ein von den späteren Benutzern mitgebrachtes Amulett, das man irgendwo aufgelesen hatte. Dagegen kann man einmal anführen, daß es noch einen zweiten steinzeitlichen Fund, das bearbeitete Jaspisstück, gibt, zum andern, daß immer wieder auf Ringwällen vereinzelte jungsteinzeitliche Fundstücke zutage treten. So hat die Grabung in Otzenhausen 1936 eine breite Feuersteinklinge erbracht, im Trierer Bezirk kennt man weiter steinzeitliche Einzelfunde beispielsweise von der Hochburg bei Kordel, von der Niederburg bei Ferschweiler und aus dem Bereich der Serriger Klause, im vorderen Hunsrück sei die Gans bei Bad Kreuznach erwähnt, in der Pfalz der Donnersberg⁵⁰; ohne Mühe ließen sich diese Beispiele noch um ein vielfaches vermehren, vor allem auch um solche Anlagen, bei denen eine steinzeitliche Höhsiedlung wirklich nachweisbar ist wie die dem Becherkreise nahestehende auf der Dietzenley¹¹ bei Gerolstein. Dazu kommen dann die gerade im Rheinland so zahlreich nachgewiesenen Michelsberger Höhenburgen⁵¹ (Mayen, Katzenberg bei Mayen, Dommelsberg bei Koblenz, Rotenfels bei Kreuznach, Stromberg bei Bockenau, Galgenberg bei Neubamberg und so fort). Steinzeitliche Höhsiedlungen dürfen wir bei gründlicher Nachsuche gewiß noch in vielen Fällen auf der Stelle späterer Ringwälle erwarten, ein paar Einzelfunde reichen freilich dazu nicht aus. — Die Daumenschutzplatte führt uns in anderer Richtung weiter, sie ist kennzeichnendes Gut der spätneolithischen Glockenbecherkultur⁵², die in reiner Ausprägung bisher innerhalb

⁴⁹ Die Bestimmung der Scherben wird L. Hussong-Trier verdankt.

⁵⁰ Vgl. J. Steinhausen, Siedlungskunde (1936) 227. Donnersberg: Germania 14, 1930, 213f.

⁵¹ Die wichtigsten angegeben von W. Bremer in Ebert, Reall. f. Vorg. s. v. Michelsberger Typus; zu den dort angeführten sind inzwischen wieder zahlreiche Neufunde getreten.

⁵² Die rheinischen Glockenbecher bei R. Stampfuß, Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland (1929); zur Armschutzplatte vgl. Stampfuß a. a. O. Abb. 17.

des linksrheinischen Gebirgslandes nicht nachzuweisen ist. Wenn Schumachers⁵³ These eines „zwischen Eifel und Vogesen“ erfolgten Eindringens der Glockenbecherleute von Westen her zu Recht besteht, ist der Fund vom Ringskopf ein nicht unwichtiges Glied und bereichert die Gruppe der von Schumacher vermuteten Höhensiedlungen um einen neuen Punkt. In dieser Frage herrscht jedoch noch große Unklarheit. Ehe z. B. die kulturelle Zuteilung der spitznackigen Beile nicht geklärt ist, insbesondere derer, die aus Halbedelstein wie Nephrit, Jadeit oder Chloromelanit gefertigt und dann gern besonders groß und dünn ausgebildet sind, steht die Schumachersche These auf schwachen Füßen. Vorläufig sind Glockenbecherelemente im linksrheinischen Gebirge am besten auf Einflüsse vom Rhein her zurückzuführen.

Die für die zeitliche Festlegung der Wallanlage entscheidenden Funde sind die Scherben aus den Fundplätzen I und II. Ihre Einordnung in die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur wurde schon dargetan. Damit ist nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis nur gesagt, daß es sich um einen Zeitpunkt innerhalb des Raumes von etwa 400 v. Chr. bis 100 v. Chr. und vielleicht noch tief hinein ins letzte vorchristliche Jahrhundert handeln muß⁵⁴. Die Fundlage der Scherben ist derart, daß wir sie ohne weiteres zur Datierung der Befestigung verwenden dürfen. Bedauerlich bleibt es trotzdem, daß von der Grabensohle, der für Walldatierungen zuverlässigsten Stelle, keine Funde vorliegen. Soweit die Scherben unter der Wallmauer lagen (Fundplatz II), müssen sie kurz vor dem Bau der Mauer in den Boden gekommen sein, da die Mauersteine den Scherben unmittelbar auflagen. Die unter dem Wallabsturz gefundenen Stücke werden in die Benutzungszeit der Anlage gehören, für die alle verfügbaren Indizien die Zeit der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur namhaft machen. Sichere Fundstücke der treverischen Spätlatènezeit fehlen vollkommen. Die auffallend geringe Zahl der Funde erweist im Verein mit dem Fehlen von Siedlungsspuren den Charakter der Ringskopfanlage als den einer Fluchtburg.

Die mittelalterlichen Scherben sind außerhalb der eigentlichen Burg gefunden worden, sie dürften also kaum eine engere Beziehung zur Wallanlage besitzen. Andererseits gibt es Beispiele genug dafür, daß man in Zeiten der Not im Mittelalter und später sich auf die vorgeschichtlichen Wallburgen rettete, daß man sogar noch regelrechte „Ringwälle“ anlegte⁵⁵.

⁵³ K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I (1921) 48ff.

⁵⁴ Die absolute Chronologie der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur steht noch keineswegs fest. Ihren Beginn rechnet man vom Einsetzen des Latèneinflusses, was kaum lange vor 400 möglich ist. Ihr Ende ist schwer zu bestimmen, ein Hineinreichen in die späte Latènezeit des letzten vorchristlichen Jahrhunderts möglich (vgl. das Schildgrab von Horath. TrZs. 11, 1936, 213 Abb. 6), vielleicht sogar eine Berührung mit der römischen Zeit, wie die Kontinuität in dem Bauernhof bei Mayen (B.Jb. 133, 1928, 82ff.), das Fortleben der Grabhügelsitte und gewisser schon in der Hunsrück-Eifel-Kultur auftretender Grabbräuche nahelegen [Zu Haag Sankkopf TrZs. 11, 1936, 212 Abb. 4 gibt es genau entsprechende Beispiele u. a. von Strohn, Kr. Daun (um 100 n. Chr.) oder aus dem vorderen Hunsrück (Nannhäuser Wald und andere im Museum Simmern)]. Ihr Verhältnis zur sogenannten Trevererkultur von Spätlatènecharakter gilt es noch in vielen Punkten zu klären.

⁵⁵ Mittelalterliche und jüngere Scherben aus dem Ring von Otzenhausen erwähnt P. Steiner, Hochwaldburgen 73 und 80. Zu mittelalterlichen „Ringwällen“ vergleiche P. Reinecke im BayrVorgeschFreund. 8, 1929, 21f. u. 9, 1930, 45.

Die Hochwaldringwälle in der Vorgeschichte des Hochwaldraumes.

Gewöhnlich wird der Ringskopf zusammen mit drei weiteren Wallanlagen genannt, die wie er den südlichen Hochwaldhöhenzug krönen; es sind dies der Ring von Otzenhausen, das Vorkastell bei Börfink und die Wildenburg bei Kempfeld⁵⁶. Man fügt die vier in einer Reihe liegenden Burgen gern zu einer Kette zusammen und ist geneigt, in ihr eine systematisch angelegte Befestigungslinie zu sehen⁵⁷, obwohl die Reihung ihre natürliche Begründung ebensogut in den geographisch-morphologischen Gegebenheiten findet. Solange datierende Funde aus den Wallanlagen fehlten, konnte man noch an eine gleichzeitige Erbauung der Wälle denken, die äußerliche Ähnlichkeiten nahelegen schienen: alle sind sie aus dem anstehenden Quarzit errichtet und bildeten ursprünglich durch Holzkonstruktionen versteifte Trockenmauern, wie sie am Ringskopf nachgewiesen sind. Freilich haben die unterschiedliche Größe und Form der Anlagen sowie die schon äußerlich auffallenden Verschiedenheiten in der Lösung der Torfrage immer zur Vorsicht in diesem Punkte gemahnt. Inzwischen haben die Ringskopfgrabung und die begonnenen Untersuchungen im Ring von Otzenhausen⁵⁸ gezeigt, daß die Anlagen durchaus nicht zur gleichen Zeit errichtet sein müssen, daß sie zweifellos zu verschiedenen Zeiten benutzt worden sind — der Ringskopf in der Zeit der jüngeren Hunsrück-Eifelkultur, der Ring auf dem Dolberg in der Trevererzeit unmittelbar vor dem Erscheinen der Römer — und daß sie ferner ganz verschiedenen Zwecken dienten. War der Ringskopf eine nur vorübergehend benutzte eilig errichtete Fluchtburg, so stand auf dem Dolberg bei Otzenhausen ein stark befestigtes, ständig besiedeltes Oppidum. Die Untersuchungen an diesen beiden Wällen sind indessen noch nicht ausreichend, um die Frage der Hochwaldringwälle eindeutig zu klären, sie machen es vielmehr zur dringenden Pflicht, nun auch noch auf den beiden anderen Wällen den Spaten anzusetzen.

Die demgemäß nur unvollkommene Kenntnis der Wallburgen des Hochwaldes entbindet uns jedoch nicht der Pflicht, den Versuch zu machen, sie in den Ablauf des vorgeschichtlichen Geschehens im Hochwaldraum einzuordnen. Zunächst seien sie einmal in das Besiedlungsbild der Hochwaldlandschaft hineingestellt⁵⁹. Dabei ist als fünfte Anlage ein kleiner Wall in der Nähe von Hilscheid⁶⁰ mitverzeichnet. Solange Siedlungsfunde im rheinischen Gebirgsland noch nahezu ganz ausstehen, muß man sich zur Gewinnung des Besiedlungsbildes an die Gräberfunde halten. Am einprägsamsten vermittelt dies eine Karte der Grabhügel (Abb. 13), der in der Vorgeschichte des Hochwaldgebietes verbreitetsten Grabform. Dieser Karte kommt einerseits insofern eine erhebliche Zuverlässigkeit zu, als sie sich auf äußerlich sichtbare Denkmäler stützt und

⁵⁶ Eine Übersicht bei P. Steiner, Vorzeitburgen des Hochwaldes (1932).

⁵⁷ Siehe Anm. 19, weiter Anthes im 2. BerRGK. 1905, 37.

⁵⁸ Vorbericht Germania 21, 1937, 78 ff.

⁵⁹ Grundlegend für die Betrachtung der Besiedlungsgeschichte des Trierer Landes und damit auch des Hochwaldraumes ist J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (1936).

⁶⁰ Steiner a. a. O. 86 f.

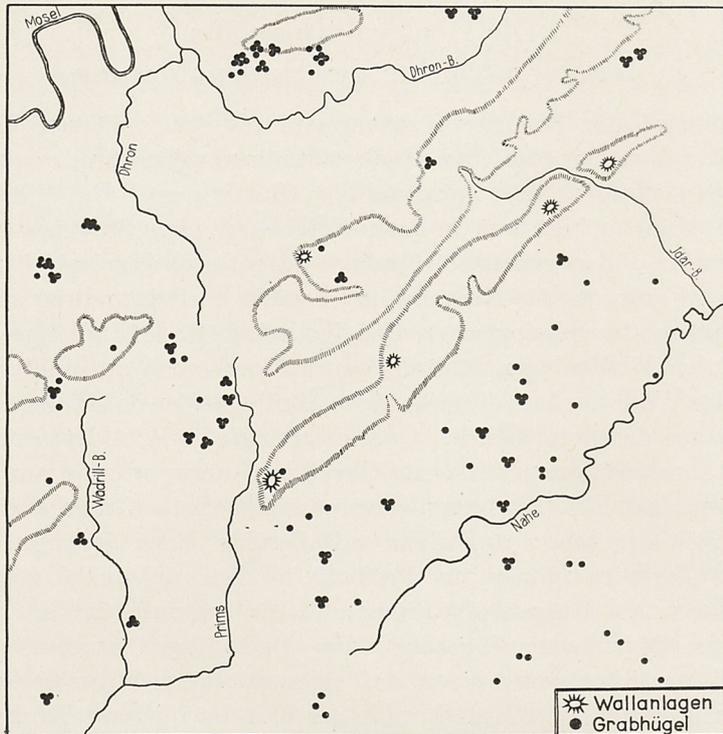


Abb. 13. Grabhügel und Wallanlagen im Hochwald.

1 : 400 000.

uns daher loslöst von den Ungenauigkeiten, die mit der zufälligen Auffindung oberirdisch nicht gekennzeichneten Grabstätten verbunden sind; trotzdem kann auch sie nicht auf vollständige Erfassung des vorhandenen Denkmälerbestandes Anspruch erheben, von dem nicht erhaltenen einmal ganz abgesehen. Auf der anderen Seite umfaßt die Karte ein Besiedlungsbild, das auf mehrere Jahrhunderte aufzuteilen ist. Grabhügelbrauch ist seit der Laufelder Zeit in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends üblich, die meisten Hügel entstammen allerdings der Hunsrück-Eifel-Kultur, vornehmlich ihrem jüngeren Abschnitt nach der Jahrtausendmitte, aber auch in römischer Zeit lebt der Grabhügel als einheimisches Erbgut fort. Für den hier erstrebten Zweck genügt indessen die Feststellung, daß sich innerhalb dieser Zeiträume — die römische Zeit ausgenommen — der besiedelte Raum nicht grundlegend verschoben hat, er hat sich nur erweitert. Gehen wir nun an das Kartenbild heran, so ergibt sich eins gleich ganz deutlich: Die großen heute noch stark bewaldeten Höhenzüge des Hochwaldes und des Idarwaldes, des Errwaldes und des Osburger Hochwaldes bleiben frei, die Grabhügelvorkommen liegen rund um diese Bergzüge herum, meist unmittelbar an ihrem Fuß, oder innerhalb der durch Bachtäler und Mulden aufgelockerten Hochfläche des Hochwaldgebietes, gewöhnlich auf hochgelegenen Punkten am Rande des brauchbaren Ackerlandes, heute daher meist im Wald. Die durch die langgestreckten Höhenzüge dargestellte südliche Abschlußbarre des Hochwaldgebietes wird in breiter Front

nur in der Hermeskeiler Gegend durchbrochen, hier führt die Verbindung hinüber zu den Grabhügelgebieten im birkenfeldischen Vorland des Hochwaldes bis hin zur Nahe. Für die Lage der Siedlungen und ihre Verteilung ergibt sich daraus, daß sie in den für Ackerbau und Weidebetrieb einigermaßen günstigen Gebiete der Hochfläche und des südlichen Vorlandes der Bergketten zu suchen sind; die Bergzüge selber werden gemieden und liegen in siedlungsferner Abgeschlossenheit. Dazu nun paßt der Grabungsbefund auf dem Ringskopf einerseits und in Otzenhausen andererseits ausgezeichnet. Die abgelegene Ringskopfhöhe trägt eine Fluchtburg, der am Südwestende der Hochwaldkette und nahe der wichtigen Verbindung von der Nahe zum Hochwaldbergland und zur Mosel gelegene Ring von Otzenhausen lockt zur Dauersiedlung, wie das die Funde ja bestätigen.

Die Vorgeschichte des Hochwaldgebietes tritt deutlich erst mit der Zeit der Hunsrück-Eifel-Kultur in Erscheinung⁶¹. Vorher kann, soweit wir heute sehen, von einer wirklichen Besiedlung nicht die Rede sein, ähnlich steht es mit weiten Gebieten des rheinischen Gebirges, nur die fruchtbaren Inseln in ihm, vornehmlich das Neuwieder Becken, weisen seit frühester Zeit eine rege Besiedlung auf. Der Vorstoß der Laufelder Gruppe ist der Auftakt zur Inbesitznahme des rheinischen Gebirgslandes durch den vorgeschichtlichen Menschen, auf ihr erwächst im linksrheinischen Raum unter mancherlei Einflüssen von Nord und Süd die Hunsrück-Eifel-Kultur, die als äußerlich weitgehend geschlossene Einheit kurz vor der Mitte und um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends fertig dasteht. Sie ist im Hochwaldgebiet durch Funde aus dem Birkenfeldischen und bei Hermeskeil belegt⁶². Nach der Jahrtausendmitte herrscht um den Hoch- und Idarwald und im Bergland der oberen Nahe innerhalb des Gesamtbereichs der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur eine Formen-Gruppe, die zwar viele Gemeinsamkeiten im Grabbrauch und im Grabgut mit den Gräbern des gesamten Gebirgslandes nördlich wie südlich der Mosel teilt, die sich aber andererseits klar als etwas Besonderes heraushebt. Rillen- und glättverziertes Tongeschirr sowie bestimmte vom Latènestil stark beeinflusste Bronzeschmuckformen geben ihr ein eigenes Gesicht. Diese in ihrer Verbreitung deutlich umschriebene Kulturgruppe (Abb. 14)⁶³ ist weiterhin dadurch ausgezeichnet, daß sich in ihr die mit etruskischem Bronzegeschirr und Goldarbeiten bester Latènekunst ausgestatteten Gräber, die man gern als Fürstengräber⁶⁴ bezeichnet, häufen. Ob die angeführten Besonderheiten uns dazu

⁶¹ Zum Ablauf des Geschehens vgl. zunächst Steinhausen a. a. O., ferner *Germania* 19, 1935, 295ff. u. *TrZs.* 11, 1936, Beiheft 31ff. (W. Dehn).

⁶² Der Fundstoff bei Lehner, *Vorgeschichtliche Grabhügel der Eifel und im Hochwald*. JberGfnF. 1882–1893 (1894) und Baldes-Behrens, *Katalog Birkenfeld* (1914).

⁶³ Kartiert sind die glättverzierten Gefäße wie 5. *BerKonsSaargebiet*. 1934 Taf. 6, 33 u. 35; die Rillengefäße a. a. O. Taf. 6, 21/2. 5, 37 und die Armringe a. a. O. Taf. 7, 22 u. 30/1. Es handelt sich um folgende Fundplätze: Baumholder, Bergen, Birkenfeld, Böschweiler, Bosen, Dhronen, Dickesbach, Dienstweiler, Farschweiler, Heinzerath, Hermeskeil (Hilter- und Steinerwald), Hirstein, Hoppstädten, Horath, Langenbach, Nunkirchen, Osburg, Pfeffelbach, Rückweiler, Siesbach, Sonnenberg, Theley, Wadern, Wolfersweiler, Wolzburg.

⁶⁴ Nach Jacobsthal-Langsdorff, *Die Bronzeschnabelkannen* (1929); dazu Freisen: *Germania* 20, 1936, 53f.

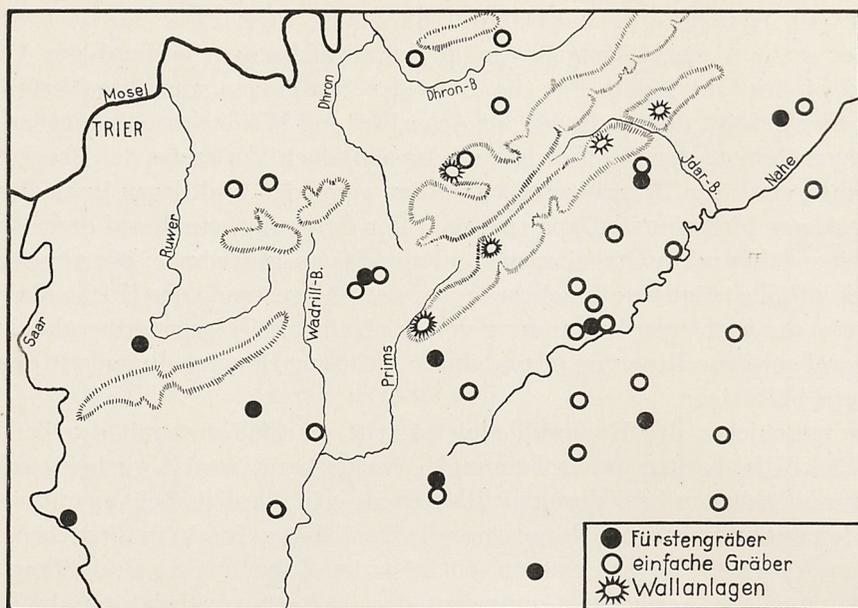


Abb. 14. Die Hochwald-Nahe-Gruppe der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur.
1:600000.

berechtigten, die Gruppe um den Hochwald und um die obere Nahe als stammliche Einheit aus dem Gesamtkreis der Hunsrück-Eifel-Kultur herauszulösen, ist noch ganz ungewiß. Um die völkische oder gar stammliche Benennung dieser Gruppe steht es so lange überhaupt schlecht, als die völkische Bestimmung der Träger der Hunsrück-Eifel-Kultur insgesamt noch im argen liegt. Sicher scheint nur das eine, daß an der oberen Nahe und im Hochwaldgebiet die Einwirkungen des den Kelten zugeschriebenen Latène-stiles besonders fühlbar werden, so daß man daran denken könnte, hier mehr als nur eine kulturelle Ausstrahlung zu sehen. Vielleicht deutet in ähnliche Richtung eine andere Beobachtung, die freilich auch noch über den engeren Kreis der Hochwaldgruppe hinausweist: das Nebeneinander von reichen „Fürstengräbern“ und einfach ausgestatteten Gräbern spiegelt möglicherweise bei aller gerade in diesen Fragen gebotenen Vorsicht eine Zusammensetzung der Bevölkerung aus einer ritterlichen Adelschicht und bäuerlichen Volksteilen wider; daraus könnte man weiter auf eine Art Adels Herrschaft schließen, wie sie von Cäsar als den Galliern eigentümlich geschildert wird. Heute sind das alles freilich nur erst Vermutungen, zu deren Stützung uns noch vieles fehlt.

Das Gebiet der Gruppe um den Hochwald und die obere Nahe ist zu Cäsars Zeit in den Raum der Treverer eingeschlossen. Sie muß somit wie die ganze Hunsrück-Eifel-Kultur an der Wurzel des Trevererstammes stehen, den die antiken Schriftsteller, in erster Linie Cäsar und Tacitus, als eine Mischung von Kelten und Germanen darzustellen pflegen. Aber auch diese Tatsache gibt für die völkische Zuweisung der Hochwald-Nahe-Gruppe der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur nicht allzuviel aus. Germanische Elemente sind, von den später anzuführenden Funden einmal abgesehen, bisher in ihr nicht zu spüren; vom

keltischen Einschlag war schon die Rede. Die Sachlage wird nun neuerdings dadurch erschwert, daß im historischen Treverertum sich eine dritte völkisch noch nicht bestimmbare Komponente abzeichnet, deren Wurzeln ebensowohl in ältere Zeiten zurückführen müssen⁶⁵.

Mitten im Gebiet dieser am Rande des Keltentums beheimateten Gruppe um den Hochwald und die obere Nahe lag als Fluchtburg der Ringskopf, wie die auf ihm gefundenen Scherben aussagen. Ob andere Wälle in die gleiche Zeit gehören, ist noch nicht geklärt, der Ring von Otzenhausen scheint nach den bisherigen Feststellungen unbesetzt, was bei seiner so günstigen Lage verwunderlich ist; vielleicht belehren uns die weiteren Grabungen noch eines Besseren. Eine vollkommen offene Frage ist es, welcher unmittelbare Anlaß zur Erbauung der Ringskopfburg geführt hat, ebenso sind wir außerstande zu sagen, ob die Burg überhaupt einmal benutzt worden ist. Wenn es der Fall war, läßt sich natürlich nicht entscheiden, inwieweit es sich dann um kleine Fehden unter den Leuten der Hunsrück-Eifel-Kultur und ihrer südlichen stärker keltisierten Nachbargruppen handelte — Beispiele für solche Kämpfe verdanken wir Cäsar — oder um Kämpfe, die in größerem geschichtlichem Zusammenhang zu sehen sind, wie es etwa die Auseinandersetzung zwischen den Kelten und Germanen ist. Für das letzte fehlt jeder greifbare Anhalt. — Der Ring von Otzenhausen hat nach unserer jetzigen Kenntnis erst in späterer Zeit eine Rolle gespielt. Die bisherigen Funde weisen ihn in die Trevererzeit des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Seine damalige Bedeutung spricht schon aus einer, natürlich unvollkommenen, Karte der spätlatènezeitlichen Treverergräber (Abb. 15)⁶⁶. Bei dem engen Zusammenhang der Friedhöfe ohne römische Beigaben mit denen, die schon römischen Einfluß zeigen, und bei der selbstverständlich vorkommenden fortlaufenden Belegung ist eine saubere Trennung nicht immer möglich. In die Karte aufgenommen sind nur Gräber und Friedhöfe, die sichere Spätlatenefunde ergeben haben⁶⁷. — Die beherrschende Lage des Rings von Otzenhausen springt in die Augen. Von hier, der Südwestspitze des südlichen Hochwaldzuges, hat man das Nahebergland und die Verbindungen zum Gebirgsland und hinüber zur Mosel in der Hand.

Der Rahmen der Karte ist vielleicht etwas zu eng gespannt, als daß die Aufspaltung der Friedhöfe in zwei Hauptgruppen eindeutig in Erscheinung tritt. Im Nahebergland finden sich die zum Teil sehr umfangreichen Gräberfelder von Baumholder, Heimbach, Schwarzerden, Rückweiler, Hirstein, Grügelborn und anderen Orten⁶⁸, über die Pforte von Hermeskeil leiten die Friedhöfe von Bosen, Grimburg, Sitzlerath und Hermeskeil zu denen des Moseltales (z. B.

⁶⁵ Weißgerber, Sprachwissenschaftliche Beiträge zur frührheinischen Siedlungs- und Kulturgeschichte. Rhein. Museum 84, 1935, 289ff.

⁶⁶ In die Karte eingetragen sind die Gräber bzw. Gräberfelder von Bäsch, Berglicht, Bosen, Deckenhardt, Detzem, Grimburg, Grügelborn, Heimbach, Hermeskeil, Hirstein, Horath, Rückweiler, Schauern, Schwarzerden, Sitzlerath, Wolfersweiler und die Siedlung auf dem Ring von Otzenhausen. Soweit die Funde publiziert sind, finden sie sich im Katalog Birkenfeld – Deckenhardt in den Mitt. Ver. f. Heimatkunde Birkenfeld 9, 1935, 60ff. — bzw. in den Jahresberichten des Landesmuseums (früher Provinzialmuseums) Trier, die seit 1926 in der TrZs. erscheinen.

⁶⁷ Vgl. auch das Kärtchen Germania 21, 1937, 100ff. Abb. 1 (H. Koethe).

⁶⁸ Z. B. Rückweiler: TrZs. 3, 1928, 186f. Abb. 14 u. 15.

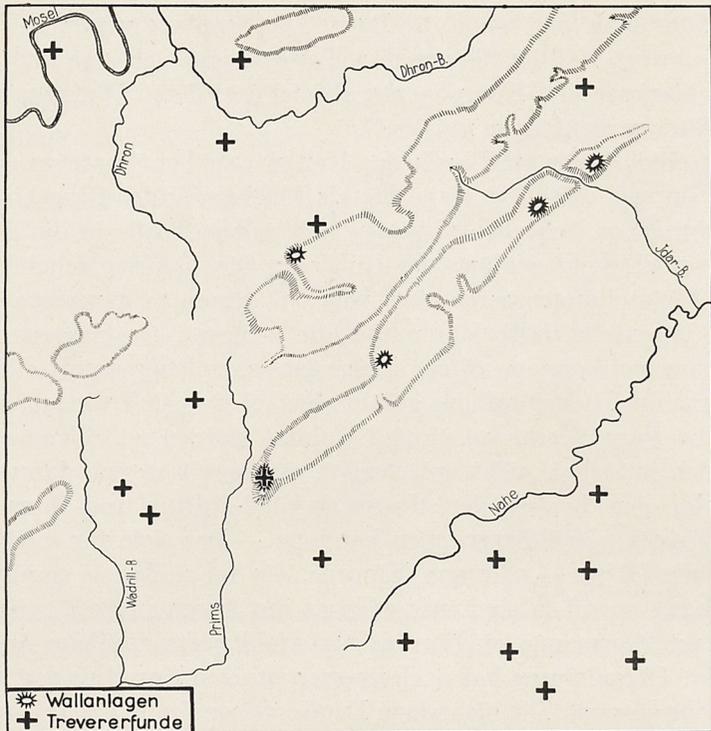


Abb. 15. Wallanlagen und Trevererfunde im Hochwald.
1 : 400 000.

Filzen a. d. Saar, Euren, Biewer, Detzem, Filzen a. d. Mosel und Kues)⁶⁹ und zu denen auf den das Moseltal begleitenden Höhen (Horath, Berglicht und Bäsch), abseits und mehr dem eigentlichen Hunsrück zugewandt ist das Grab von Schauren. Alle diese Friedhöfe gehören eng zusammen als der Nachlaß des aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen Cäsars bekannten Trevererstammes, deren Mittelstellung zwischen Kelten und Germanen gerade Cäsar klar betont⁷⁰. Und doch scheinen innerhalb der Funde gewisse Unterschiede auf, die zwar die Einheit nicht brechen, sie aber doch in nicht unwichtigen Punkten auflockern und für das Verständnis des Werdens der Treverer wertvoll sind. Im Naheland schlägt stärker die Tradition der Hunsrück-Eifel-Kultur in der oben geschilderten Sonderausprägung durch, wie überhaupt hier die Zusammenhänge mit keltisch anmutenden oberrheinischen Formen, die am nächsten und besten im rheinhessischen Fundstoff⁷¹ zur Verfügung stehen, deutlich greifbar sind. Weiter nördlich fehlt es daran zwar nicht, solche Elemente sind aber wesentlich schwächer und wirken oft als Nachahmungen des im Naheland Auftretenden ;

⁶⁹ Z. B. Detzem: TrJber. 12, 1921 Beilage 29ff. Taf. 2.

⁷⁰ Zur schriftlichen Überlieferung über die Treverer vgl. Steinhausen a. a. O. 284ff. – Eine neue Besprechung der Tacitusstelle gibt R. Much in seiner Erläuterung der Germania des Tacitus, German. Bibl. 1. Abt., 5. Reihe, 3. Bd. (1937) 263ff.

⁷¹ Der Fundstoff bis 1923 bei G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes. Germanische Denkmäler der Frühzeit Bd. 1.

vor allem erscheinen daneben häufiger andere Formen, einfache grobe Töpfe, von denen hinwiederum nicht gesagt werden kann, daß sie Niederschläge germanischen Einflusses darstellen. Allen Friedhöfen gemeinsam bleibt der Grundcharakter eines keltisch bestimmten Spätlatène mit starkem Fortleben des Einheimisch-Bodenständigen aus der Hunsrück-Eifel-Kultur; zu letzterem gehört z. B. auch das Fortleben der Grabhügelsitte und manches andere, das in dieser knappen Übersicht übergangen werden muß. Die Schwierigkeit der hier nur angeschnittenen Fragen erschwert überhaupt eine kurze Darstellung, die wir brauchen, um den Hochwaldwällen ihre Stellung im Geschichtsbild einzuräumen.

Der Ring auf dem Dolberg bei Otzenhausen, im südlichen Trevererraum an hervorragender Stelle gelegen, ist ein Oppidum, eine stadtartige Siedlung, die mit handwerklichen Betrieben, Märkten und einem die Landschaft einenden Heiligtum die Gegend beherrscht und als solche sicher auch der Mittelpunkt wenn auch noch so bescheidener politischer Organisation gewesen ist. Derartige Oppida dürfen wir wie für die gallischen Stämme so auch für die Treverer annehmen, auch ohne ausdrückliche Erwähnung bei Cäsar. Neben dem Ring haben die anderen Burgen des Hochwaldes vielleicht gar keine Bedeutung mehr gehabt, beim Ringskopf zeigt das der Befund, von den übrigen Anlagen läßt es sich in Ermangelung von Funden allerdings nicht mit Sicherheit sagen. Oppida spielten in den Kämpfen der gallischen Stämme untereinander eine wichtige Rolle, beim Eindringen der Römer waren sie Widerstandszentren ebenso sehr wie etwa beim Vordringen der Germanen, als Beispiel nehme man den Einbruch des Ariovist und seiner Sueben in das links des Oberrheins gelegene Gallien. Cäsar berichtet sogar, daß die Züge der Cimbern und Teutonen die Gallier erst veranlaßt hätten, sich zur Verteidigung befestigte Plätze anzulegen. Wenn dies auch nicht ganz das Richtige trifft — die Anlage befestigter stadtartiger Siedlungen hängt wohl auch mit südlichen Anregungen zusammen⁷² —, so hat natürlich das Drängen der Germanen über den Rhein nach Gallien hinein als Abwehrmaßnahme bei den Galliern den Bau von gesicherten Plätzen hervorgerufen.

Damit kommen wir zu der Frage, ob nicht auch der Ring von Otzenhausen — von den nicht erforschten Wallanlagen einmal abgesehen, der Ringskopf scheidet für diese Zeit aus — in die Kämpfe zwischen Kelten und Germanen vor Cäsars Erscheinen hineinzustellen ist. Dazu zunächst ein paar allgemeine Bemerkungen. Über die Auseinandersetzung zwischen den Kelten und den Germanen bestehen im einzelnen noch viele Unklarheiten. Eins kann jedoch wohl mit Sicherheit gesagt werden, daß neben erobernden Vorstößen germanischer Stämme, wie etwa dem von Cäsar überlieferten und abgeschlagenen Einbruch der Sueben unter Ariovist, bei dem die germanischen Eroberer das Land zu unterwerfen und zum großen Teil für sich zu enteignen trachteten, ebenso sehr auch eine langsame und stetige Durchdringung des keltischen Volksraumes durch germanische Bevölkerungsteile stattgefunden hat. Das zweite wird in vielen Fällen die Folge des ersten sein (Ariovist!). Für die Bodenforschung

⁷² BayrVorgesChFreund. 9, 1930, 30 (P. Reinecke).

nun ergibt sich leider nur zu oft die Unmöglichkeit, den unmittelbaren Niederschlag eines erobernden Kriegszuges mit ihren Mitteln zu fassen, wenn nicht gerade schriftliche Zeugnisse und Beobachtungen an Siedlungen und Befestigungen, die auf eine Zerstörung deuten, sich gegenseitig ergänzen. Die allmähliche Durchdringung einer vorhandenen Kulturgruppe durch eine fremde, in unserm Fall der keltischen bzw. keltisierten durch die germanische, wird sich im allgemeinen leichter nachweisen lassen, wenngleich auch da sofort wieder die Einschränkung gilt, daß das bodenständige Gut sich oft auch den Fremden aufdrängt. So ist es offenbar im Verhältnis der Kelten und Germanen der Fall, beispielsweise beim Fundnachlaß der als germanisch überlieferten oberrheinischen Stämme der Vangionen, Nemeter und Triboker.

Erobernde Vorstöße werden sich an natürliche Einfallstore halten, im westdeutschen Berührungsgebiet von Kelten und Germanen also der Ebene am Nordrand der Mittelgebirgsschwelle folgen (*Germani cisrhenani*) und im Innern des Mittelgebirges immer wieder wie seit den ältesten Zeiten menschlicher Geschichte vom Norden her über die hessische Senke zur Wetterau und weiter in das Oberrheintal mit seinen fruchtbaren Böden und durch das Loch von Belfort nach Gallien hinein führen (*Ariovist*). Unzugänglichere und in sich dazu noch abgeschlossene gebirgige Räume werden eher der Schauplatz eines allmählichen Vordringens der einen Seite und eines sehr langsamen Zurückweichens der anderen Seite sein, viel Bodenständiges wird sich gerade dort halten können und so zur Bildung einer Mischzone beitragen.

Geradezu vorbestimmt zu solchem Schicksal ist das linksrheinische Gebirgsland von Eifel, Hunsrück und Hochwald. Daher heißt es ja auch von dem hier sitzenden Stamm der Treverer, daß man schwanken könne, ob sie mehr den Kelten oder den Germanen zuzurechnen seien. Und die Funde bestätigen durchaus den angedeuteten Entwicklungsgang. Schon innerhalb der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur — den genauen Zeitpunkt anzugeben, ist nicht möglich — erscheinen Brandgräber in einer Form, die die Erinnerung an verwandte Erscheinungen im westgermanischen Gebiet weckt⁷³. Ihre Ausstattung unterscheidet sich nur unwesentlich von der der sonst üblichen Bestattungsgräber, sie treten zudem mitten in den Hügelfeldern der Hunsrück-Eifel-Kultur auf, häufiger allem Anschein nach nördlich der Mosel und unmittelbar am Moseltal, mitunter liegen sie im gleichen Hügel mit den allgemein verbreiteten Skelettgräbern. Wenn es sich hier um fremden, vielleicht germanischen Einfluß handelt, ist das alles ein deutlicher Beweis für die wechselseitige Durchdringung schon vor Cäsars Zeit. In dem Fundstoff, der in den als sicher treverisch zu bezeichnenden Friedhöfen gehoben wird, fehlt noch die genaue Herausarbeitung der Elemente, die in ihm wirksam werden, vor allem also der Nachweis des germanischen Einschlags. Wie schwierig das sein wird, wurde oben schon angedeutet.

Nach dieser etwas ausholenden Abschweifung dürfte wohl klar sein, daß für das Oppidum von Otzenhausen damit zunächst alle Mutmaßungen fallen, die ihm einen wichtigen Platz in der keltisch-germanischen Auseinandersetzung einräumen wollen. Solche Plätze dürfen wir auf Grund der cäsarischen Berichte eher

⁷³ *Germania* 19, 1935, 302.

am Rhein erwarten. Gefestigter ist schon die andere Vermutung, daß bei dem Eroberungskampf der Römer eine Seele des Widerstandes im Ring von Otzenhausen zu sehen ist. Heißt es doch immer wieder bei Cäsar, welche Schwierigkeiten die Einverleibung der Treverer in das römische Reich bereitet.

Aus den Ausführungen wird wohl zur Genüge offenbar, wie sehr die Ringwallforschung noch in den Anfängen steht. Noch ist die Zeit nicht gekommen, daß sie an entscheidender Stelle eingesetzt werden kann, wo es um die Wiedergewinnung einer lebendigen Vorstellung vom Ablauf des Geschehens in der Vorgeschichte geht. So sicher es ist, daß eine Unzahl größerer und kleinerer Befestigungsanlagen ihre Entstehung örtlich beschränkten Vorkommnissen verdankt oder einer bestimmten Sozialverfassung der Kultur- bzw. Volksgruppe, in der sie liegen, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß bedeutsame geschichtliche Ereignisse ihren Niederschlag in der Häufung von Befestigungsanlagen über größere Räume hinweg gefunden haben müssen. Wir dürfen das erwarten — die Funde bestätigen diese Annahme heute schon weitgehend — für die Zeit der ausgehenden Jungsteinzeit, in der die Ausbreitung der Indogermanen noch immer am wahrscheinlichsten anzusetzen ist, weiter in den unruhigen Zeitläuften, die das Erscheinen und die Ausbreitung der Urnenfelderkultur begleiten, ähnlich steht es bei der Herausbildung der Hallstattkultur, nicht ohne Spuren wird die Ausdehnung des Keltentums geblieben sein, zumal wenn wir dahinter vielleicht einen einheitlichen politischen Willen ahnen dürfen; schließlich vor allem die Wanderungen der Germanen und die römischen Eroberungskämpfe. Nur in ganz seltenen Fällen sind wir in der Lage, Ringwälle mit solchen Ereignissen unmittelbar zu verknüpfen, von Ringwallsystemen ganz zu schweigen. Es ist schon zweifelhaft, ob etwa die Anlage der Steinsburg auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild im Sinne einer „keltischen“ Grenzfestung zu deuten ist⁷⁴, um wieviel unsicherer steht es erst um die Annahme eines weitgreifenden keltischen Grenzverteidigungssystems gegen die andrängenden Germanen, in das die Hochwaldwälle zusammen mit denen des Taunus gern einbezogen werden. Schon für die grundlegende Voraussetzung einer hinter so großzügiger Grenzorganisation stehenden politischen Macht fehlt jeder wirklich greifbare Anhalt. Besser steht es um die großen Wallburgen im Taunus und um ihr Verhältnis zum römischen Vordringen in die Wetterau hinein, da hier der günstige Fall eines Zusammentreffens der Bodenüberlieferung und der schriftlichen Zeugnisse vorliegt⁷⁵. Und doch wird die Forschung nicht müde werden dürfen, über die zeitliche und kulturelle Sichtung und Ordnung des Fundbestandes hinaus einen Einblick in den Ablauf des Geschehens zu erstreben. Zu ihrem bescheidenen Teil sollen die Ringwalluntersuchungen des Landesmuseums Trier dazu beitragen, indem sie die gesicherten Grundlagen abgeben müssen zur Beurteilung der gerade im westdeutschen Raum so wichtigen Beziehungen zwischen Kelten und Germanen. Eine wirkliche Zusammenschau wird erst möglich sein, wenn diese Bausteine reichlich zur Verfügung stehen.

⁷⁴ Zuletzt im Reall. f. Vorgesch. s. v. Steinsburg (Götze).

⁷⁵ NassAnn. 32, 1902, 13 ff. (Wolff); ferner E. Rodenwaldt, Neue deutsche Ausgrabungen (1930) 241 ff. [F. Kutsch].